

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang V.

November 1904.

Heft 9

Dichter und Schule.

(Schweizerische Schulzeitung.)

„Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen.“

Ein Zögling einer schweizerischen Mittelschule sagte mir einst, im deutschen Lesebuche gefielen ihm jene Dichtungen am besten, welche nicht von dem Lehrer in der Schule behandelt worden seien. Dieses Urteil spricht jedenfalls nicht sehr zugunsten der Behandlungsart der Poesie durch den betreffenden Lehrer, denn durch eine Erklärung einer Dichtung sollte die Freude der Schüler an den Kunstwerken erhöht und nicht vermindert werden. Dieser eine Fall steht aber nicht allein da. Gebildete Männer, die unsere Mittelschule besucht haben, klagen nicht selten, man habe ihnen in der Schule die Freude an den deutschen Klassikern verdorben. Diese Stimmung hat auch Widerhall gefunden auf dem letzten deutschen Kunsterziehungstage in Weimar, auf welchem harte Anklagen gegen die Behandlung der Poesie in der Schule erhoben worden sind.

Ein Vertreter der Schule, Otto Anthes, hat es nun unternommen, zu zeigen, auf welche Weise die Dichtung den Schülern lebendig gemacht werden kann. In einem kleinen Büchlein „Dichter und Schulmeister“ gibt er an der Hand von vielen schönen Beispielen reiche Anregung, wie man in der Schule Poesie behandeln soll. Seine wichtigsten Gedanken mögen hier in Kürze erwähnt werden.

Die Hauptsache an einem Gedicht, das eigentlich Künstlerische daran ist die durch die Anschauung vermittelte Stimmung. Diese soll der Lehrer

beim Schüler erwecken, indem er diesem die Plastik des Gedichts vor Augen führt, indem er ihn schauen und hören lehrt, indem er ihm das eigentliche Bildliche (im weiten Sinn des Wortes) eines Gedichts lebendig macht. Man muss die Vorgänge in einem Gedicht mitschauen, dann stellt sich auch das Mitfühlen ein. Den Grundgedanken aus der Dichtung herauszuschälen, tötet die Poesie; denn der Gedanke ist abstrakt, während das eigentlich Künstlerische anschaulich ist. Ebenfalls aus der Anschauung und damit aus der Stimmung heraus wird der Schüler gerissen, wenn der Lehrer beim Behandeln der Dichtung abschweift und z. B. solche historische, geographische literargeschichtliche Bemerkungen einflicht, die nicht unmittelbar zum Anschauungs- und Stimmungsgehalt der Dichtung gehören.

Dieser kurze Auszug möge nur dazu dienen, alle Lehrer und besonders die Deutschlehrer an den Mittelschulen anzuregen, das Büchlein von Anthes selbst zu studieren. Dagegen möge es mir gestattet sein, meinerseits auf einen Fehler in der Schulbehandlung von Dichtungen aufmerksam zu machen.

Eine Sünde an einer Dichtung begeht man, wenn man sie in der Schule vollständig *erschöpfend* behandeln will. Weshalb behalten die bedeutenden Dichtungen, welche einem nicht von einem Schulmeister verdorben worden sind, einen ewig neuen Reiz das ganze Leben hindurch? Ich denke doch zum Teil deshalb, weil man immer wieder etwas Neues in ihnen entdeckt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man den Wallenstein, oder den Faust, oder Hermann u. Dorothea je ausgelesen haben wird. Man wird immer wieder etwas Frisches darin entdecken, wenn man die Dichtungen von Zeit zu Zeit wieder liest. Das steigende Lebensalter und die wechselnden Erfahrungen und Stimmungen lassen uns zu verschiedenen Zeiten verschiedene Schönheiten in den Dichtungen genießen. Und eben dieses immer neue Entdecken macht es zum Teil aus, dass wir gerne zu den alten bekannten Dichtungen zurückkehren.

Wie sieht nun eine Dichtung nach einer erschöpfenden Schulbehandlung aus? Eine solche Dichtung gleicht einer auf den letzten Tropfen ausgequetschten Zitrone. Alles überhaupt Denkbare ist erklärt; jeder Gedanke, jeder Satz, oft fast jedes Wort ist erläutert. Beinahe alle überhaupt möglichen Assoziationen sind herbeigerufen worden. Ein Schüler darf etwa an Schillers Glocke nicht nur das genießen, was ihm ans Herz geht, was ihm nahe liegt, man quält ihn damit, die ganze Bedeutung dieses Gedichtes für andere Leute in anderen Lebenslagen kennen zu lernen. Diese Bedeutung der Schillerschen Worte für andere ist dem Schüler in der Regel gleichgültig, weil er wegen seiner geringen Erfahrung gar nicht nachfühlen kann. Hat man dem Schüler dann alles erklärt und alles vorgenommen, so mag er später das Gedicht nicht mehr ansehen; es hat für ihn keinen Reiz mehr (der Pädagoge sagt: kein Interesse mehr), weil er nichts Neues darin suchen und finden kann.

Man wird also besser daran tun, dem Schüler nur soviel an einer Dichtung zu erklären, als er für das momentane Erfassen der Dichtung bedarf, so dass er dann auch zum augenblicklichen, ästhetischen Genuss gelangt. Lasse man sich den Schüler doch am Wallenstein begeistern, lasse man ihn doch aus dem Wallenstein das aufnehmen, was ihm in seinem Alter nur als das Wichtigste erscheint, wenn es auch nicht ganz mit dem übereinstimmt, was der reife Schiller sich unter der Wallensteinwirkung vorgestellt hat. Der Schüler wird dann zum mindesten mit Freude an den schillerschen Wallenstein denken und als Mann wieder nach dem Buche greifen. Dann wird er allerdings das Drama wieder anders auffassen und als Greis vielleicht wieder anders, aber die Dichtung wird ihm so ewig lebendig bleiben, er wird sich ihrem Einfluss mit immer neuer Freude wieder hingeben.

Ich fürchte, man wird einwenden, dass aus einer nicht erschöpfenden Behandlung der Dichtungen die Schüler nicht viel lernen werden. Dazu ist folgendes zu bemerken: Allerdings wird der Schüler aus einer künstlerischen Betrachtung von Dichtungen sozusagen keine abstrakten Kenntnisse davon tragen; die Dichtung ist aber auch nicht dazu da, abstrakte Erkenntnis zu fördern. Dichtung ist anschauliche Darstellung; sie ruft Anschauungen hervor und weckt dadurch Stimmungen. Wenn Goethe von der Geschichte sagt, dass das Beste, was wir von ihr haben, der Enthusiasmus, den sie erregt, sei, so gilt ein Ähnliches von der Poesie. Können wir in der Schule Begeisterung für die Dichtungen erregen, so haben wir schon manches erreicht. Dann werden sicher viele Schüler später gerne wieder auf die Dichtungen zurückgreifen und sie werden die Meisterwerke ohne weitere, fremde Hilfe noch mehrmals mit Freuden und mit tieferer Auffassung lesen; denn das Leben hat ihnen in der Erfahrung das gegeben, was wir Lehrer durch die Erklärung doch nicht ersetzen könnten. Suchen wir also in unserem Deutschunterricht der Mahnung jenes Philosophen nachzuleben, der einem jungen Germanisten ins Stammbuch schrieb: „Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen.“

Sprachliches.

(Aus der "Zeitschrift des Allgemeinen Sprachvereins")

Über den Ursprung einiger Namen von Hausgeräten
Das so rein deutsch klingende Wort Tisch ist aus dem griechischem *diskos* = Diskus, Wurfscheibe, entstanden, das dann im Lateinischen die Form *discus* und die Bedeutung Teller, Platte annahm. Im Englischen haben sich daraus zwei Wörter *disk* = Scheibe und *dish* = Schüssel, Gericht entwickelt. Von Stuhlarten sei *Fauteuil* erwähnt, das trotz seines französischen Ausseens doch deutschen Ursprungs ist und eigentlich Faltstuhl bedeutet. Das althochdeutsche *valtstuol* ist nämlich ins Französische übergegangen und aus diesem wieder mit fremdländischem Aufputz in unsere Sprache heimgekehrt. Diesen eigenartigen Vorgang der Aus- und Rückwanderung deutscher Wörter kann man übrigens mehrfach beobachten, so bei *Biwak* aus frz. *bivouac*, das wieder vom deutschen *biwache* = Beiwache herkommt, ferner bei *Bresche* (frz. *breche*, deutsch Breche), Garde (frz. *garde*, ahd. *warta*), Balkon (frz. *balcon*, ahd. *balco* = Balken) u. a. *Kamin* ist das lat. *caminus* = Feuerstätte und damit hängt das jetzt in Dichtungen wieder viel gebrauchte Wort *Kemenate* zusammen, das aus lat. *caminata* entstanden, eigentlich ein mit Kamin versehenes Zimmer ist, im Mittelalter aber ein Schlaf- und besonders ein Frauengemach bezeichnete. Die Wörter *Tapete* und *Teppich* gehen beide auf das griechische *tapes* zurück und bedeuteten zunächst das gleiche, nämlich Teppich. Wurden doch in früheren Zeiten die Wände nicht wie jetzt mit Papierstreifen beklebt, sondern mit Geweben behängt, von denen besonders berühmt waren die aus *Arras* in Frankreich (daher engl. *arras* = Teppich oder Tapete) und die *Gobelins* aus der Anstalt der Gebrüder Gobelin in Paris. *Tapet*, das wir jetzt allerdings nur in der Redensart kennen „etwas aufs Tapet (= zur Besprechung) bringen“, wurde früher vom Tische eines Beratungszimmers gesagt und dieser wieder hatte seinen Namen von der auf ihm liegenden Tapete oder Decke. F. W.

Ich will dir zeigen, was eine Harke ist. Diese Redensart, die bekanntlich bedeutet: ich will dir etwas gehörig, in handgreiflicher Weise klar machen, wird auf die Erzählung von einem Bauernsohne zurückgeführt, der, nach langem Aufenthalt in der Fremde heimgekehrt, verächtlich auf die väterliche Wirtschaft herabsieht und vorgibt, nicht einmal mehr zu wissen, was eine Harke ist. Als er jedoch aus Versehen auf die Zähne einer Harke tritt und ihm dabei deren Stiel ins Gesicht schlägt, vergisst er alle städtische Bildung und ruft aus: Au, du verdammte Harke! Dem entspricht die Wendung „er kennt die Harke nicht“ von einem der so tut, als sei er in der Heimat fremd geworden und als verstehe er seine Muttersprache nicht mehr ein Ausdruck, der besonders in Holstein in der Form „He kennt de Hark nig“ üblich ist. Friedrich van Hoffs hat die Geschichte von dem Bauernsohn in folgende launige Verse gebracht:

Der Rechen.

Der Stoffel war drei Vierteljahr
Im Franzenland gewesen.
Das Deutsche hatt' er schier verlernt,
Er konnt es kaum noch lesen.

Er trat ins Zimmer mit *bon jour*
Statt mit dem guten Tage.
„*Comment* — wie sagt man gleich auf deutsch?“
War seine dritte Frage.

Bei Tisch begrüßt' er *pommes de terre* —
Wie mundeten sie Stoffeln!
„*Comment*? Wenn ich nicht irre bin,
Sagt man auf deutsch: Kartoffeln.“

Nach Tische ging er in den Hof,
Da lag ein neuer Rechen;
Der mochte mit dem blanken Stiel
Ihm in die Augen stechen.

„*Comment*?“ Er zeigte mit dem Fuss
Und trat aufs untre Ende;
Der Rechen richtet sich empor —
O unverhoffte Wende!

Ein derber Schlag auf Nas' und Maul
Lehrt plötzlich deutsch ihn sprechen.
Er greift nach seinem Kopf und schreit:
„I du verdammter Rechen!“

Schwiegermutter, Schwager. Die Sprache eines Volkes ist das Buch seines Lebens, das dem kundigen Leser überraschend reichlich Auskunft gibt über Vergangenes und Werdendes in seiner Geschichte. Ein Beispiel heute aus der ältesten Vergangenheit! Die Wörter Schwiegervater, Schwiegermutter, Schwager, Schwägerin bezeichnen jetzt ebenso gut Vater, Mutter und Geschwister der einen als der anderen Eehälfte. Ursprünglich gab es dagegen keine Bezeichnung für den Schwiegersohn und die oben genannten Worte konnte nur die Frau gebrauchen, um Vater, Mutter und Geschwister ihres Mannes zu bezeichnen, nicht auch dieser von den gleichen Verwandten seiner Frau. Man erkennt daraus, dass die Frau mit dem Kauf durch ihren Mann, mit der Unterordnung unter dessen Gewalt über Leben und Tod vollständig aus ihrer Sippe ausschied und sich nur noch zugehörig fühlen durfte zur Verwandtschaft des Mannes. In der alt-deutschen Vergangenheit ist diese Beschränkung freilich schon überwunden; so früh hat die auf die Gleichberechtigung der männlichen und weiblichen Reihe von Mann und Frau gerichtete Bewegung eingesetzt!

Etwas vom sprachlichen Ausdruck für Zeitverhältnisse. Ebenbild, Ebenmass, ebenbürtig, ebenfalls, ebenderselbe lassen noch deutlich erkennen, dass eben die Grundbedeutung gleich hat. Die Ebene ist die Fläche, in der ein Teil den nächsten gleich in der Lage ist. Wem das Leben eben dahinfließt, der wird vom Schicksal nicht über Stock und Stein geführt. In Goethes Heidenröslein bedeuten die Worte: „Musst' es eben leiden“ ganz entsprechend: „musste es genau so, gerade in der Weise leiden, in der es kam“. Dieselbe Bedeutung von *grade* hat eben namentlich in Verbindung mit *nicht*: eben nicht schön, nicht eben schön, d. h. nicht gerade —, nicht sonderlich schön. Scheinbar seitab liegt eine andere Bedeutung des Wörtchens.

Wenn ich sage: „er ist eben angekommen“, bezeichne ich mit demselben Worte nicht mehr das Nebeneinander im Raum oder die Gleichheit der Stufe, sondern das Vorher in der Zeit. Indes auch neben (= in-eben: im gleichen) bezeichnet ja nicht die Gleichheit, sondern nur die Nähe im Raum; so konnte dann auch eben die unmittelbare Vergangenheit ausdrücken, zumal es dazu erst mittelbar, infolge der Verbindungen mit der Zeitform der Vergangenheit kam. — Auch gerade gewann erst aus der räumlichen Bedeutung schnurstracks, genau auf etwas zu, gerade ins Auge die zeitliche: genau im Augenblick mit oder vor einem andren Ereignisse. Im übrigen geht bei diesen Bedeutungsentwicklungen lediglich noch vor unseren Augen vor, was ein allgemeiner Vorgang im sprachlichen Leben gewesen ist. Der Raum ist etwas sichtbares, mit der äusseren Vorstellung Wahrnehmbares, die Zeit selbst nicht, der Raum ist der äussere, die Zeit die innere Anschauungsform; sollte also vor ihr das Gesetz des sprachlichen Ausdrucks Halt machen, wonach Äusseres, Angeschautes zum Bilde von Innerlichem, nur Vorstellbarem wird? Dass es ein solches Halt nicht gibt, zeigt die Gesamtheit unserer zeitlichen Verhältniswörter: in, an, nach, vor, auf, gegen, die sämtlich ursprünglich Raumverhältnisse bezeichnen. Gewinnt nicht auch das Kind die Vorstellungen von den Beziehungen im Raum lange vorher, ehe sich ihm nach ihrer Art und Ausdrucksweise auch die für die Zeit bilden?

Hänseln. Es ist den meisten Leuten unbekannt, dass das Wort „Hänseln“, womit wir eine harmlose Neckerei bezeichnen, von dem alten Worte Hansa abgeleitet ist, das eine Schar, Vereinigung, Gesellschaft und später insbesondere den bekannten norddeutschen Städtebund bedeutete. Doch war das Hänseln ursprünglich durchaus nicht harmloser Natur. Denn, um den gewaltigen Zudrang der jungen Kaufleute zu dem berühmten Komptoir der Hansa im norwegischen Bergen einzuschränken, führte man dort für diese eine Prüfung ein, und erst durch deren Bestehen wurden sie in den Bund aufgenommen, d. h. gehänselt. Diese Prüfung stand aus drei „Spielen“, 1. dem Wasserspiel, wobei der Neuling dreimal unter einem Schiffe durchgezogen und dann von vier handfesten Kerlen mit Ruten gestrichen wurde, 2. dem Rauchspiel, wobei er in einen Schornstein, den ein betäubender Gestank von brennenden Haaren, Fischgräten usw. erfüllte, zehn Minuten lang gehängt wurde, 3. dem Staupenspiel, wobei er mit Spiessruten durchgepeitscht wurde, bis das Blut kam. Der rohe Gebrauch verbreitete sich über viele andere deutsche Handelsstädte und ging auch auf andere Berufe, z. B. auf die Fuhrleute, über. Mit der Zeit jedoch, und vielfach unter dem Druck der staatlichen Verwaltungsbehörden, wurde die Roheit des Hänselns gemildert. Auch konnte man sich durch den sog. Häselgroschen von der Prüfung loskaufen; davon wurde dann der „Hänselerschmaus“ bestellt. So kam das Hänseln immer mehr auf ein frohes Mahl und eine harmlose Neckerei hinaus.

Französische Fremdwörter und ihre deutsche Bedeutung. Zu den vielen irrtümlichen Gründen, mit denen die Fremdwörter verteidigt werden, gehört auch der, dass sie die Verständigung im fremden Lande erleichterten. Dass dies gerade bei einer Reihe von Verkehrs- und Bedürfnisgegenständen, deren Namen man in der Fremde kennen muss, nicht zutrifft, mag folgende Gegenübersetzung lehren, in der links unser Fremdwort in der Mitte die deutsche Bedeutung und rechts die von dem Franzosen in dieser Bedeutung wirklich gebrauchte Bezeichnung steht; ein Strich in dieser Reihe deutet an, dass der Franzose die Bildung überhaupt nicht kennt, eine deutsche Übersetzung in der ersten Reihe, welche Bedeutung das französische Wort daheim hat.

Fremdwort im Deutschen:	Deutsche Bedeutung:	Französische Bezeichnung dafür:
sich blamieren (tadeln) Blamage Delikatessengeschäft	sich blossstellen Blossstellung Vorkost-, Feinkost- handlung	se compromettre u. a. — l'épicier, le fruitier; le marchand de comestibles, — de volaille les caoutchocs le vestiaire
Galoschen Garderobe (Kleider- schrank, -bestand) Gardinen	überschuhe Kleiderraum Vorhänge	les rideaux, stores, vitrages la chambre meublée la malle
(chambre) garni(e) Koffer (Truhe, Geld- kasten) Koupé (Postsitz u. a.) Kourierzug Kuvert (Tischgedeck) Logis (Stube mit Küche u. Kammer) Melange (Kaffee mit Schlagsahne) Parket (getäfelter Fuss- boden u. a.) Parforcejagd Parterre (Beet u. a.) Perron (Freitreppe) Plumeau (Federwedel) Portier (Türsteher) Regal (Schmaus) renommieren (wieder- ernennen, berühmt machen) Renommage Tornister Zylinder (an der Lampe)	Junggesellenwohnung Abteil Schnellzug (Brief-) Umschlag Wohnung Milchkaffee Sperrsitze Hetzjagd Erdgeschoss Bahnsteig Feder-, Deckbett Pfortner, Türschliesser Büchergestell grosstun Grosstuerie Ranzen hoher Hut	le compartiment le (train) express l'enveloppe un appartement un café à la crème l'orchestre la chasse à courre le rez de chaussée le quai l'édredon le concierge le rayon se vanter u. ä. fanfaronnade le sac le chapeau haut (de forme)

Der Widerspruch der Bedeutung bei uns und im Ursprungslande erklärt sich natürlich geschichtlich: die fremden Wörter haben bei uns im wesentlichen noch die Bedeutung, die sie zur Zeit ihrer Aufnahme in unsre Sprache auch in ihrer Heimat hatten. Aber eben damit ist auch bewiesen, dass Fremdwörter ein starrer Bestandteil der Sprache und nicht in gleichem Masse wie das heimische Sprachgut Träger innerer, geistiger Entwicklung sind.

Philipp Stoll.

Die Auswanderer.

Von F. Freiligrath.

(Aus der Schule — für die Schule.)

Lehrprobe bearbeitet von W. Mueller, Lehrer in Plettenburg.

I. Vorbereitung: a) Wohin zog im vorigen Jahre der Schuhmachermeister Z..... von hier mit seiner Familie? (Nach Amerika.) In jedem Jahre wandern aus unserm Vaterlande viele Leute aus. Weshalb wohl die meisten? (Weil es ihnen in der Heimat nicht mehr gefällt.) Oder auch?! — Nun, sie träumen sich ihr Glück, ja goldene Berge jenseits des Ozeans in Amerika. Wie nennt man die Leute, weil sie auswandern? — Wohin wenden sie sich gewöhnlich? (Amerika.) Wohin wandern sie auch? (Afrika.) Wohin noch? Denkt an unsere jüngsten Erwerbungen! (Nach Asien.) — Nach welchen von den eben genannten drei Erdteilen gehen die meisten Auswanderer? — Besonders machte sich in den Jahren von 1830—40 in Deutschland eine starke Auswanderung nach Nord-Amerika bemerklich. Dort hatte eine Gesellschaft am Missouri grosse Länderstrecken angekauft und lockte durch Verheissung goldener Berge viele Heimatüberdrüssige und Gewinnsüchtige nach dem Lande der Freiheit. Es folgten dem lockenden Rufe viele schwäbische Landleute aus dem Schwarzwalde, Neckartale und Spessart. (Karte!) Welchen Weg wählten diese wohl damals, zumal in jenen Gegenden noch keine Eisenbahnen gebaut waren? — Wohin kamen sie, wenn sie den Rhein hinabfuhren? (Amsterdam.) (Zeigen!) Hie nahmen grosse Auswandererschiffe sie auf. Über welches Meer fuhren sie dann? — Wie lange dauerte in jener Zeit die Fahrt über den atlantischen Ozean? (Wochenlang.) Aus welchem Lesestück wisst ihr dies? („Ein Gesang über den Wassern.“) Sprich die Stelle aus dieser Erzählung, welche unsere Behauptung beweist! („Und sie (die rheinischen Bauersleute) waren schon wochenlang mitten auf dem Weltmeere, wo man keinen grünen Wald sieht und keinen Kornacker“ u. s. w.) Warum dauerte die Fahrt damals wochenlang? (Kein Dampfschiff.) Heute währt die Überfahrt mit einem Dampfschiff 9—12, höchstens 14 Tage. Nach welchen Hafenstädten reisen heutzutage die deutschen Auswanderer gewöhnlich? — Wohin hatten sich noch jene schwäbischen Landleute aus dem Schwarzwalde, Neckartale und Spessart gewandt? — Damals lebte in der holländischen Hauptstadt Amsterdam der junge Dichter Ferdinand Freiligrath. Er war 1810 zu Detmold als Sohn eines Bürgerschullehrers geboren. Nachdem er in Soest die Kaufmannschaft erlernt hatte, ging er nach Amsterdam und arbeitete von 1831—36 in einem Bankierhause daselbst. War seine Phantasie schon in Soest, wo ihm Reisebeschreibungen in die Hände fielen, entzündet, so fand sie in dem bunten Völkergemisch und vielgestaltigen Treiben dieser grossen Handelsstadt neue Nahrung. In seinen Mussestunden ging er nach dem belebten Hafen und sah mit herzlicher Teilnahme der Einschiffung von Auswanderern zu. Unsere Auswanderergruppe aus dem Schwarzwalde, Neckartale und Spessart fesselte ihn besonders und regte ihn dichterisch an. Was er da empfunden hat, teilt er uns in einem schönen, rührenden Gedichte „Die Auswanderer“, welches im Sommer 1832 entstand, mit.

b) Wer kann das Gesagte zusammenfassen? —

II. Ziel: Wir wollen jetzt dieses Gedicht, welches eine Perle Freiligrathscher Poesie ist, kennen lernen; hört zu!

II. Vortrag: Der Dichter spricht: (Der Lehrer trägt nun das ganze Gedicht

mit guter Betonung vor, wobei er nach der 3., 5. und 10. Strophe eine kurze Pause macht, um dadurch die Teile des Liedes äusserlich kenntlich zu machen.)

b) (Nachlesen des Gedichts durch vier Kinder, von denen das erste Kind Str. 1—3, das zweite Str. 4 und 5, das dritte Str. 6—10 und das vierte Str. 11 liest.)

IV. Erläuterungen: „Blick“ = Auge nicht abwenden. „Ich muss euch anschauen immerdar“ = immerfort, ohne Unterbrechung. Geschäft'ge Hände = fleissige, tätige Hände, Hände, welche schaffen. „Habe“ = was ich habe, besitze, was mir gehört, mein Eigentum ist; hier ist Hausgerät u. dgl. gemeint. Für „Nacken“ können wir Schulter und Rücken setzen. „Die Körbe langt“ = reicht. „Brot geröstet“ erinnern: auf einem Rost braten, hier soll uns der Ausdruck sagen, das Brot ist zu Schiffszwieback geröstet (zweimal gebacken), damit es sich als Mundvorrat für die lange Seereise besser halte. „Herd“ = Backofen. Schaluppe = Schiffsboot, welches zwischen Schiff und Landestelle fährt, Menschen und Güter befördert. Grüne Bank = grün angestrichene Bank in der Schaluppe. Heimat Born = Brunnen. Missouri ist ein Strom in Nord-Amerika, hier sind die Gegenden Nord-Amerika gemeint, durch welche dieser Strom fliesst. Die Töpfe und Krüge malen euch der Heimat Bild = sie rufen das Bild der Heimat ins Gedächtnis zurück, sie erinnern an den Dorfbrunnen, an den häuslichen Herd und an die reinliche Küche. Steingefasste Quelle = Brunnen mit steinerner Einfassung. „Wandgesims“ = Brettergesims oder Bank über dem Herde in der Küche, auf der die blankgeschauerten Töpfe und Krüge standen. „Braunen Gästen“ = kupferbraune Indianer. Tscherokee = indianischer Volkstamm. Andere Indianerstämme: Mohikaner, Huronen u. s. w. „Älpler“ werden die Hirten im Spessart genannt, weil ihr Leben mit dem der Alpenbewohner viel Ähnlichkeit hat. „Bootsmann“ = der Führer der Schaluppe oder des Bootes, der dasselbe durch Rudern fortbewegt.

V. Gliederung:

1. Die Auswanderer im Hafen. (Str. 1—3.)
2. Die Auswanderer in der alten Heimat. (Str. 4 u. 5.)
3. Die Auswanderer in der neuen Heimat. (Str. 6—10.)
4. Wünsche des Dichters für die Auswanderer. (Str. 11.)

VI. Grundgedanken: „O sprecht! warum zogt ihr von dannen?“ — Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an; das halte fest mit deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft! Dort in der fremden Welt stehst du allein, ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt. — In der Fremde wird es klar, wie so schön die Heimat war. — Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

VII. Gedankengang (etwas erweitert, weil er als Aufsatz Verwendung finden soll): Nach beendiger Lehrzeit war Ferdinand Freiligrath längere Zeit als Handlungsdiener in Amsterdam tätig. In seinen Mussestunden ging er oft an dem Hafen spazieren, wo seine Einbildungskraft reichlich Nahrung und Anregung fand. Stundenlang stand es da und sah dem geschäftigen Treiben zu. Die gewaltigen Fahrzeuge, die mannigfaltigen Erzeugnisse aller Zonen, die fremdländischen Trachten und Gesichter machten auf seinen Geist tiefen Eindruck. Am meisten zog eine Gesellschaft deutscher Auswanderer seine Aufmerksamkeit auf sich. Es waren ja seine Landsleute, welche die Heimat verliessen. Sie sind eifrig beschäftigt, ihre Habe einzuschiffen. Die Männer tragen Körbe mit deutschem Brote auf ihrem Nacken. Schmucke Schwarzwaldmädchen stellen sorgfältig saubere Töpfe und Krüge in das Boot. Diese Hausgeräte werden sie noch oft an die teure Heimat erinnern: an den Brunnen des Dorfes, woraus sie Wasser geschöpft und an dem sie manches angenehme Plauderstündchen verbracht haben, an die traute Feuerstelle des Herdes und an das Wandgesims, dessen Zierde die Krüge und Töpfe waren. Bald werden

diese die Wände eines rohen Blockhauses schmücken. Kein liebes und bekanntes Gesicht wird sich den Auswanderern zeigen. Höchstens erscheint ein Tscherokee, der mit unverständlichen Lauten um einen Trunk bittet. Da können sie ihm nicht den funkelnden Wein der Heimat reichen, sondern nur einen Becher Wassers. Der Dichter wird von Wehmut ergriffen. Sind es doch seine Landsleute, deutsche Männer mit biederem Sinn und starkem Arm, die ihre Heimat verlassen. Er spricht zu ihnen: „Warum zogt ihr von dannen? Hat nicht das Neckartal Korn und Wein genug; steht nicht der Schwarzwald voll majestätischer Tannen; hört man nicht im Spessart die lieblichen Klänge des Alphorns? „Wie wird das Bild der alten Tage durch eure Träume glänzend wehn! Gleich einer stillen frommen Sage wird es euch vor der Seele stehn.“ Doch der Dichter will ihnen das Herz nicht weiter mit Traurigkeit beschweren. Die Stunde der Abfahrt ist gekommen. Wehmutsvoll wünscht er ihnen in der neuen Heimat Zufriedenheit, Glück und Segen.

VIII. Schönheiten des Gedichts:

1. Von mächtiger Wirkung ist die Personifikation der Krüge und Töpfe.

2. Gar meisterhaft ist die Gegenüberstellung der Heimat und Fremde.

Die Heimat, welche die Auswanderer verlassen, bietet alles, was das Leben gemütlich und glücklich machen kann: ein mildes, für den Anbau der Rebe und des Getreides günstiges Klima, einen fruchtbaren Boden, grünumgebene Dörfer, in den Tälern wunderschön gelegen, fette Weiden und freundliche Obstgärten.

Die Fremde dagegen, der die Auswanderer zueilen, hat von alledem nichts aufzuweisen. Zerstreut umher liegen einzelne Blockhäuser, die aus unbehauenen Baumstämmen und Brettern gebaut sind. Die innere Einrichtung ist sehr einfach und höchst ungemütlich. Weite Strecken endloser Wälder sind niedergebrannt und urbar gemacht. Grosse Flächen sind mit Mais bestanden, die sumpfigen Niederungen mit Reis bestellt. Alles zeugt von einer erst beginnenden Kultur.

3. Ein eingreifender Ton tiefer Wehmut klingt durch das Gedicht und weckt etwas wie Heimweh in uns.

Infolge dieser Schönheiten hat es Aufnahme in die Lesebücher gefunden und ist ein Lieblingsgedicht unserer Jugend geworden.

IX. Verwandtes: Ein Gesang über den Wassern.

X. Aufgaben für schriftliche Arbeiten:

1. Der Hafen. (Eine Schilderung.)

Im Geiste stehen wir mit dem Dichter im Hafen an der Landestelle. Vor unsern Blicken breitet sich das grosse wogende Weltmeer aus. Hier schaffen die Matrosen den reichen Inhalt eines Schiffes ans Land, dort wird ein anderes beladen. Etwas vom Ufer liegt ein grosses Auswandererschiff vor Anker. Aus dem Schornsteine desselben steigt bereits Rauch auf, ein Zeichen, dass es bald abfährt. An der Landestelle liegt ein grosses Boot, welches die Menschen und Güter zum Schiffe bringt. In demselben steht ein Schiffer. Die Auswanderer reichen ihm vom Lande aus ihre Habe in das Boot hinein. Starke Männer tragen schwere Körbe u. s. w.

2. Die alte Heimat.

3. Die neue Heimat.

(Schilderungen mit Benutzung von 2 unter VIII.)

4. Ein Brief aus der neuen Heimat an Verwandte oder Bekannte.

5. Gedankengang des Gedichts. (Siehe unter Punkt VII!)

6. Warum verlassen die Auswanderer die Heimat?

Aphorismen aus Herders "Schulreden".

Schule soll nie ohne Zucht sein, sonst ist's keine Schule, denn eine Menge kann nie zusammen bestehen (nie zusammen unterrichtet oder geübt werden) ohne Ordnung, ohne strenge Einrichtung und Anstalt. Nur was wir üben, wissen wir: wir können nur so viel, als wir geübt haben; dies gilt in Sprachen, Wissenschaften, Sitten und schönen Künsten. Eine Schule also, die viel Zucht, viel und strenge Übung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden soll, das ist eine gute Schule.

Schule! Bist du verloren, so ist alles verloren, denn aus dir müssen dem Staate neue, bessere Bürger kommen.

Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung sind wie eine Perle im Kot.

Jede Wissenschaft hat ihre eigene Methode; und wer eine in die andre hinüberträgt, macht's oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will.

Übung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muss also auch die Gehilfin, die treue Gefährtin jedes Lernens sein, oder es ist zu besorgen, das Lernen selbst werde einem grossen Teile nach unnütz.

Sobald der Lehrer das Glück hat, seine Klasse in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit, von eigenen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen und darin zu erhalten, macht und fördert sich alles gleich von selbst.

Traurig wäre jede Schule, wo nichts von selbst, nichts durch edle Nacheiferung, nichts durch eigene Lust und Mühe hervorkäme; wo der reichste Boden soviel trüge als der ärmste.

Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unsrer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet sein will.

Eine Schule guter Art ist eine Gesellschaft Bienen, die auffliegen und Honig sammeln, eine Schule lässiger Art wäre eine Gesellschaft der lastbaren Tiere, die hingehen, wohin sie getrieben werden, und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nichts erbeuten.

Jede Kunst, jede Wissenschaft, sie werde schön oder hässlich genannt, erfordert Fleiss, Mühe, Übung; auch Dichter und Redner, wenn man, wie gemeinlich, ihre Werke für die einzigen schönen Wissenschaften hält, wurden nie ohne Fleiss, ohne Mühe gross.

Was unsre Seelenkräfte bildet, ist schön, was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der schönen Wissenschaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum bekleckt wäre.

Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden, denn die schönen Wissenschaften sind keine Hofspassmacher; auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln.

Keine Wissenschaft nennt man schön, wenn sie nur unser Gedächtnis martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urteil darlegt, kurz, wenn sie keine von unsern Seelenkräften bildet. Sobald sie dies tut, wird sie angenehm; und je mehr sie's tut, je mehr sie unsre Seelenkräfte, unsre Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urteil, insonderheit unser praktisches menschliches Urteil beschäftigt, je mehr Seelenkräfte sie auf einmal beschäftigt, desto — bildender ist sie, und jedermann fühlt's und sagt's, auch desto schöner.

Von Kindheit auf empfangen wir den besten Teil unsers Wesens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mitgeteilte Erfahrung.

Wer etwas weiss, muss es gelernt haben, und muss es so lange lernen, bis er's weiss. Wer etwas können will, muss es geübt haben, und muss sich so lange üben, bis er's kann.

Lerne was, so kannst du was; lerne es recht, so kannst du es recht und weisst, warum du es könnenst; gegenteils bleibst du mit allen deinen Genieanlagen ein Stümper.

Besitzt der Lehrer Methode, so kommt dadurch Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wissenschaft ist Ordnung.

Nichts kleidet einen wirklich grossen Mann schöner als dies Gewand der Bescheidenheit, wenn man sieht, dass solche keine stolze Demut oder vielmehr ein demüthiger Stolz, sondern das echte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit ist.

Nichts rächt sich so sehr als ein versäumter Schulunterricht; nichts rächt sich so sehr als eine vernachlässigte Grammatik, als hintangesetzte Prinzipien, auf denen alle unsre Kenntnisse und Übungen beruhen. Möget ihr auf der höheren Schule so fleissig sein, wie ihr wollt, und ihr seid der niedrigen Schule halbfertig entlaufen, so wird man euch immer ansehen, dass ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen getan werden müsset, weil der Teig immer nachher nasset, oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist.

Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminierten Karte für die Einbildungskraft, ja für die Beurteilungskraft selbst.

Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Notwendigste, Wahreste, Wissenswerteste im schönsten und strengsten Umrisse geben, und ich weiss nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen, geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmässiger wird sie; und je schulmässiger, desto reiner soll sie werden.

Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brot, ein andres das Fleisch auseinanderzulegen. So ist es auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und poliere ihn, woran und wozu du willst, genug, dass er geschärft und poliert werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzenslust, und nach deines Standes Bedürfnis. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt, d. i. deinen Verstand und dein Urtheil, dein Gedächtnis und deinen Vortrag ausgebildet habest; alles gleich viel, wenn sie nur ausgebildet sind und du mit so hellen, scharfen, polierten Waffen ins Feld der öffentlichen und der besonderen Geschäfte eintrittst.

Der Sinn der Humanität, d. i. der echten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung ist ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und lieben.

Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu gebildet, ist *studium humanitatis*.

Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts Besseres lernen kann als Aufmerksamkeit, zu sehen, was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folget, so muss billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein!“ an die Thür der oberen Klassen eines Gymnasiums geschrieben werden: „Niemand gehe ohne Geometrie heraus!“; und so wären denn, wenn wir alles zusammennehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag, Geschichte, Philosophie und Mathematik, die schönen Wissenschaften, die die Jugend bilden, also im edlen Sinne der Alten die *humaniora*. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewissheit, unsern Sitten Grundsätze, unserm Gedächtnis einen nützlichen Vorrat von Kenntnissen und Erfahrungen; unsern Einbildungskraft verschaffen sie einen edlen Flug über den trüben Gang des gemeinen Lebens und geben zugleich unserer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehört.

Wir müssen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schleppt uns fort, ans Zurückgehen ist nicht mehr zu denken; glücklich ist der, der willig geht, der nicht nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, sondern selbst der Zeit, die bisweilen langsam schleicht, und dem Bedürfnis, das sich zuweilen spät, aber sodann desto grausamer und härter meldet, freudig und einsichtsvoll voreilet.

Kein edles Bild, keine grosse Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte bloss in unsern deutschen Büchern und Bibeln stehen oder makulaturweise in unsern Buchläden liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht, und in Herz und Seele befestigt werden

Subordination und pünktlicher Gehorsam muss, sowie im Kriegaheer und auf dem Schiff, so bei jedem öffentlichen Geschäft sein, an welchem mehrere zu arbeiten haben; also gewiss auch in der Schule.

Hiervon bin ich so überzeugt, dass ich das Schulgeschäft wie eine Höllenqual des Sisyphus und der Danaiden ansehe, solange der Lehrer nicht völlig in seiner Klasse Herr, seiner Schüler mächtig und eines jeden Winkes, den er gibt, gewiss ist.

Göttliche, edle Talente im Menschen unbenutzt liegen, verrostet und sich selbst aufreiben zu lassen, ist nicht nur Hochverrat gegen die Menschheit, sondern der grösste Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann.

Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten; zusammenhängend, andringend, klar, natürlich schreiben, vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deduktionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt, wollt, sagen. Die Zeit gebietet's, die Zeit fordert's.

Im Willen leben wir; das Herz muss uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unsers Lebens gebaut.

Jeder Lehrer muss seine eigene Methode haben, er muss sie sich mit Verstand erschaffen haben, sonst frommt er nicht.

Nun aber gibt's wohl keinen verächtlicheren Titel, ja für sich und andere wohl kaum eine grössere Last des Lebens, als zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu sein und zu bleiben, kein eigenes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewissheit des Eigentums, mit Ehre und Freude wohnen.

Die Prinzipienerklärung der diesjährigen Tagung der N. E. A. in St. Louis.

— In Ermangelung eines ausführlichen Berichtes über die näheren Vorgänge auf der diesjährigen Tagung der N. E. A. in St. Louis bringen wir nachstehend die am 1. Juli von den Kollegen angenommene Prinzipienerklärung. Schulaufsicht, Lehrergehälter, Ausbau der Volkshochschule und der Landschule, Kinderarbeit, Gleichstellung der Lehrer in mit dem Lehrer und Schulsteuern sind einige der Punkte, zu denen die N. E. A. Stellung nimmt. Aus gutem Grunde nennen wir hiermit die Namen, die die „Platform“ gezimmet haben: Chas. D. McIver, North Carolina; John W. Carr, Indiana; Amelia C. Fruchte, Missouri; Margaret A. Haley, Illinois; Anna I. Smith, Dist. Col.; Augustus S. Downing, New York; S. Y. Gillan, Wisconsin.

Punkt 8 werden sich unsere weiblichen Leser jedenfalls herausschneiden. In Punkt 9 berührt die N. E. A. eine ernste soziale Frage. Wir können leider nicht angeben, ob die N. E. A. bei ihren sonstigen Verhandlungen der Lösung der Frage näher getreten ist. Zu wünschen wäre es gewesen. Punkt 10 ist auf jene amerikanischen Städte gemünzt, in denen der Schulrat ernannt statt vom Volke gewählt wird. Der Verfasser dieses Punktes dürfte den Milwaukee Lesern der P. M. bekannt sein. Auch die Hand der mutigen Streiterin Marg. A. Haley ist im elften Abschnitte unschwer zu erkennen.

Die Prinzipienklärung kennzeichnet den Geist, der die St. Louiser Verhandlungen der N. E. A. beseelte, und wir empfehlen sie deshalb der Beachtung unserer Leser. Sie folgt hiermit unverkürzt in der Übersetzung:

Erstens: Wir können nicht oft genug das erzieherische Credo hervorheben, das vor mehr als hundert Jahren zum ersten Male verkündet wurde, nämlich: „Da Religion, sittlicher Lebenswandel und Bildung notwendige Bedingungen zu einer guten Regierung und zur Glückseligkeit der Menschen sind, so sollen Schulen und die Mittel, die Menschheit zu erziehen, zu allen Zeiten gefördert werden.“ Diese Erklärung unserer Väter klingt uns heute wie ein erneuter feierlicher Ruf, wenn wir daran denken, dass in manchen Teilen unseres gemeinsamen Vaterlandes die einfachsten Fragen der Volkserziehung — örtliche Besteuerung; die Verbindung und Kräftigung schwacher Schulen; vernünftige Beaufsichtigung; geeignete Anerkennung des Lehrers als eines Erziehers im Schulsystem: Schulbibliotheken und gutvorgebildete und gutbezahlte Lehrer — noch immer grösstenteils nicht gelöst sind.

Zweitens: Wir erlauben uns deshalb, die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit eines fähigen, taktvollen Aufsichtsbeamten für jede Stadt, jedes Dorf und County und jede staatliche Volksschule zu lenken. In dieser Stellung werden Führer benötigt, die nicht allein fähig sind, das Beste, was der Lehrer zu leisten imstande ist, zu verstehen und anzuregen, sondern die ebenfalls die Eigenschaften eines Führers des Volkes zu dem Zwecke besitzen, um die Anteilnahme aller Klassen des Volkes wachzurufen, damit jeder zukünftige Bürger der Republik die allerbeste Gelegenheit zur Bildung für seine gesellschaftliche und staatliche Wirksamkeit erhält.

Drittens: Die Beschaffenheit der Arbeit eines Lehrers erfordert ganz von selbst, dass diese Arbeit nur Männern und Frauen von Bildung und von geistiger und sittlicher Kraft anvertraut werde. Ungenügende Bezahlung für erzieherische Arbeit treibt manche tüchtige Kraft aus dem Schulzimmer und verhindert viele strebsame Männer und Frauen, den Lehrerberuf zu ergreifen. Es gereicht weder dem Lehrerstande noch dem Volk zur Ehre, dass man den Lehrern unserer Kinder, selbst wenn man sie zu dem Preise erhalten kann, die niedrige Summe von jährlich dreihundert Dollars zahlt, was ungefähr das jährliche Durchschnittsgehalt eines Lehrers in den Ver. Staaten ist.

Viertens: Das Bureau der Erziehung zu Washington sollte in seiner Vollkommenheit erhalten bleiben und die Bedeutung seiner Stellung vergrössert werden. Ihm sollten von unsern Gesetzgebern die Anerkennung und die Geldbewilligungen zuteil werden, die es in den Stand setzen, nicht nur die notwendige fachmännische Hilfe in Dienst zu stellen, sondern auch die Resultate von Untersuchungen in passender und brauchbarer Form herauszugeben, damit auf diese Weise dieses Departement unserer Regierung zu einer Quelle werde, aus der das Volk solche Auskunft und solchen Rat schöpfen kann, die der Sache der Erziehung am meisten nützen.

Fünftens: Wir erlauben uns ferner, die Notwendigkeit des Ausbaus der Volkshochschulen hervorzuheben, wo immer diese in geeigneter Weise unterhalten werden können, damit die grösstmögliche Zahl derjenigen, die die Elementarklassen durchlaufen haben, den Vorteil einer guten Erziehung geniesst, und ferner auch aus dem Grunde, weil in den Elementarklassen der Volksschule meist nur solche Lehrer unterrichten, die keihen andern Unterricht als den einer Volkshochschule erhalten haben.

Sechstens: Solange mehr als die Hälfte unserer Bevölkerung auf dem

Lande wohnt, sollten die Landschulen und deren Aufgaben von der N. E. A. aufs sorgfältigste berücksichtigt werden. Die Republik nimmt wesentlichen Anteil an der erzieherischen Entwicklung eines jeden Teiles ihres Gebietes. In unserem Bunde von Staaten und Territorien, und in unsern abhängigen Staatswesen sollte es nirgends vernachlässigte Volksmassen geben.

Siebtens: Wir sind der Ansicht, dass nur das Verdienst die Anstellung und Beibehaltung von Lehrern bestimmen sollte; dass nach angemessener Probezeit die Stellung, solange die Tüchtigkeit und gute Führung des Inhabers ausser Zweifel steht, lebenslänglich sein sollte; und dass Beförderungen auf Fähigkeit, Erfahrung, Pflichttreue und jene Erweiterung von Kenntnissen, wie sie die tägliche Ausübung des Berufs und die Hingabe an die Aufgaben der Erziehung mit sich bringt, gestützt werden sollten. Wir loben besonders die Bemühungen, die in manchen Teilen des Landes jetzt gemacht werden, durch welche Lehrer, Schulbehörden und Volk in einmütiger Weise den Lehrern bessere Gehälter sichern, und bessere Mittel ergreifen zur Bewahrung der Rechte und Freiheiten aller und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Schulen.

Achtens: Wir erklären ferner, dass, falls gleicher Charakter und gleiche Tüchtigkeit und gleiche erfolgreiche Tätigkeit zugestanden wird, die Frauen in gleicher Weise wie die Männer zu den Ehren und Vorteilen des Lehrerberufs berechtigt sind.

Neuntens: Wir befürworten die Annahme und strenge Durchführung von geeigneten Gesetzen, die auf die Kinderarbeit (in Fabriken) Bezug haben, damit die geistige, sittliche und körperliche Wohlfahrt des Kindes geschützt und damit die erzieherische Entwicklung zu amerikanischem Bürgertum gefördert werde.

Zehntens: Die Verantwortlichkeit für den guten oder den schlechten Zustand der Schulen liegt ganz in der Hand des Volkes, und deshalb sollte die Volksschule dem Volke so nahe als möglich bleiben. Zu diesem Zwecke heissen wir den Grundsatz von der lokalen Volksregierung in allen Schulangelegenheiten gut.

Elftens: Da die Erziehung eine öffentliche Angelegenheit von der grössten Wichtigkeit ist, so sollte unsere Volksschule durch Besteuerung vollständig und in genügender Weise unterhalten werden; und Steuergesetze sollten gerecht und streng durchgeführt werden sowohl in bezug auf die Steuereinschätzung als auch in bezug auf die Eintreibung der Gelder.

Zwölftens: Wir sprechen der Weltausstellungsbehörde Dank und Glückwunsch dafür aus, dass sie bei der Klassifizierung der Ausstellungsgegenstände den Schulen den ersten Platz eingeräumt hat; wir danken ihr für die Lage und die Pracht des Erziehungsgebäudes und für die Ausdehnung und die Anordnung der Schulausstellung. Eine solche Anerkennung der Erziehung steht im Einklange mit dem Geiste unserer Demokratie und wird die Anteilnahme an der Volkserziehung auf der ganzen Welt rege machen.*) P. G.

*) Im Anschluss an die Worte bezüglich der Weltausstellung teilen wir unseren Lesern mit, dass es uns gelungen ist, eine Reihe von Berichten aus berufenen Federn über die Ausstellung in St. Louis, das Erziehungswesen betreffend, für die P. M. zu sichern. Es sind vier Berichte vorgesehen: 1. Die Unterrichtsausstellung im allgemeinen. 2. Die Unterrichtsausstellung der Vereinigten Staaten; 3. die deutsche Unterrichtsausstellung; 4. die Unterrichtsausstellung der Stadt St. Louis.

Das Gedächtnis nach der neuen Psychologie.

Über dieses Thema führte G. Friedrichs im Lehrerverein zu Osnabrück folgendes aus:

Wohl keine geistige Funktion wird von der Schule mehr in Anspruch genommen, als das Gedächtnis. Es ist daher wohl angebracht, den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft über das Gedächtnis festzustellen. Die alte Psychologie geht aus vom Begriff „Seele“. In ihr lässt sie sämtliche geistige Vorgänge sich abspielen, ohne dem Gehirn den geringsten Anteil daran zuzugestehen. Nach der neuen Psychologie dagegen ist jede geistige Funktion an einen Gehirnteil geknüpft. Auch bei dem Gedächtnis ist das Gehirn in ganz hervorragender Weise beteiligt. Im Jahre 1861 gelang es Broca, einwandsfrei nachzuweisen, dass das artikulierte Sprachvermögen an die zweite und besonders an die dritte Stirnwindung geknüpft ist. Sodann wurde nachgewiesen, dass der Gehörsinn seinen Sitz in den Schläfenlappen, der Gesichtssinn in dem Hinterhauptslappen und der Gefühlssinn in dem Scheitellappen hat. Zwischen diesen Sinnesgebieten sind Assoziations- oder Begriffszentren eingelagert. Das gesprochene Wort setzt sich als ein Lautbild in dem Gebiete des Gehörsinnes fest. Wird das Wort nicht nur mechanisch aufgefasst, sondern auch verstanden, so muss es von dem Lautbildzentrum in der Gehörspähre zu einem Assoziations- oder Begriffszentrum wandern; denn nur diese vermitteln das Verständnis. Um ein Wort auszusprechen, ist die Bewegung bestimmter Artikulationsorgane notwendig, die nur durch ein sogenanntes motorisches Sprachzentrum zustande kommen kann. Wird ein Wort ohne Verständnis nachgesprochen, so durchläuft es nur das Ohr, das Lautbildzentrum und das motorische Sprachzentrum, ohne das Begriffszentrum zu berühren. Ähnlich verhält es sich mit den geschriebenen oder gedruckten Worten. Ist die Verbindung zwischen dem Lautbildzentrum und dem Begriffszentrum gestört, so werden die Worte wohl gehört, aber nicht verstanden. So berichtet Kussmaul von einer Frau, welche das Ticken einer Uhr klar vernahm, den Klang zweier Hausglocken unterschied, vorgesprochene Vokale nachsprach, gesprochene Worte aber nur als ein verworrenes Geräusch hörte, wie sie später nach ihrer Gesundung selbst erzählte. Kussmaul nennt diese Krankheit Worttaubheit und die entsprechende bei der Schrift Wortblindheit. Funktioniert das Sprechzentrum nicht, so ist jedes Sprechen ausgeschlossen. Auch hierzu ein Beispiel. Ein blühender junger Beamter verliert, ohne dass irgend eine Lähmung eintrat, ganz seine Sprache. Er konnte jedoch alle seine Geschäfte schriftlich abmachen. Nach seiner Besserung erzählte er: „Ich hatte alle Worte vergessen, hatte aber alle meine Kenntnisse und meinen ganzen Willen. Ich wusste sehr wohl, was ich sagen wollte, aber nicht konnte. Ich verstand alles vollkommen, machte alle Anstrengungen zu antworten; aber es war mir unmöglich, mich der Worte zu erinnern. Im übrigen konnte ich alle Bewegungen der Zunge und Lippen mit Leichtigkeit ausführen.“

Zwischen den verschiedenen Wortbildzentren bestehen vielfache Verbindungen. Daraus erklärt sich auch, dass Störungen in einem Zentrum fast regelmässig solche in anderen nach sich ziehen, sodass Fälle, in denen nur ein einziges Zentrum zerstört ist, sehr selten sind.

Aus dem Dargelegten ergibt sich, dass das Gedächtnis nicht eine Einheit, sondern eine Vielheit ist, dass wir nicht ein Gedächtnis, sondern viele Gedächtnisse

haben. Für die Schule ist diese Kenntnis von grossem Nutzen. So ist es nicht einerlei, ob die Kinder bei der Schreibung eines Wortes das Schreibzentrum von dem Lautbildzentrum her oder von dem Schriftbildzentrum her in Bewegung setzen. Da das Lautbild sich in vielen Fällen nicht mit dem Schriftbilde deckt, so werden Kinder, die das Lautbild beim Schreiben verwenden, bedeutend mehr Fehler machen, als diejenigen, welche durch das Schreibbild das Schreibzentrum in Bewegung setzen.

Das Gedächtnis beruht auf Nervenfunktionen. Wäre das nicht der Fall, so wäre es unerklärlich, wie mit der Zerstörung oder Ausschaltung von bestimmten Nervenpartien auch bestimmte Teile des Gedächtnisses verloren gehen könnten. Dass letzteres aber tatsächlich der Fall ist, zeigen eine Anzahl von Beispielen, die von anerkannten Autoritäten beobachtet sind. Viele derselben sprechen dafür, dass jede Zahl, jedes Wort, jedes Bild u.s.w. ganz bestimmte Nervenzellen, vielleicht auch Komplexe solcher Zellen in Anspruch nimmt. Ribot teilt z. B. mit, dass ein Soldat, der bei einer Gehirnoperation etwas Gehirns substanz verlor, die Zahlen 5 und 7 nicht mehr wusste. Ferner erwähnt er einen Kranken, der durch ein Fieber die Kenntnis des Buchstaben f einbüsste. Kussmaul führt einen Mann an, der nach einer Kopfverletzung die Dingwörter verloren hatte. Man braucht nicht zu fürchten, dass bei der eben erwähnten Annahme nicht genug Nervenfasern zur Leitung und genug Nervenzellen zur Aufbewahrung und Reproduktion der Reize vorhanden wären, denn die Nervenzellen werden auf mindestens 1000 Millionen und die Nervenfasern auf 4 bis 5 Millionen geschätzt. Durch Übung und Gebrauch sind viele Nervenzellen vermittelt Nervenfasern zu Gruppen verbunden, die gemeinschaftlich mit einander in Funktion treten. Ein Beispiel möge dies klar machen. Ein Kind will das Wort „Bild“ buchstabieren. Jeder Buchstabe des Alphabets befindet sich in einen bestimmten Nervenzellenkomplex, ebenso das Wort „Bild“. Buchstabiert das Kind das Wort mit dem Schriftbilde desselben, so treten nacheinander die Buchstaben des Wortes als Buchstabenbilder ins Bewusstsein und werden mit den Lautbildern derselben durch Nervenfasern verbunden. Die Herstellung dieser Verbindungen geht nur langsam vor sich. Je häufiger sie aber wiederholt werden, desto geläufiger und fester werden sie, bis sie schliesslich fast von selbst funktionieren.

In dem zweiten Teile seines Vortrages verbreitete sich Referent über verschiedene Arten des Gedächtnisses bei der Begriffs- und Schlussbildung und zeigte dabei, dass sicheres Denken auch sichere und feste gedächtnismässige Verbindungen erfordert. Da diese aber nur auf Gebieten vorhanden sein können, die man beherrscht, so ist es klar, dass auf unbekanntem Gebiete leicht die tollsten Trugschlüsse gemacht werden. Denken ohne Stoff ist unmöglich. Die zum Denken nötigen Stoffe aber können nur durch die Sinne geliefert und dann im Gedächtnisse aufbewahrt werden. Albrecht Rau sagt: „Unser Verstand schafft nichts Neues, er ist kein Organ des Begreifens oder Verstehens, sondern sein Begreifen beruht nur auf einem methodischen Anordnen. Ohne Inhalt und Gegenstand ist der Verstand ein blosses Wort, ein Nichts, ein Auge ohne Licht, ein Ohr ohne Klang. Den Verstand bloss formal schulen oder bilden zu wollen, ist ein Speisen von Luft, ein Atmen im Vakuum, ein Gehen ohne Boden, ein Emporsteigen ohne Leiter; es ist kurz eine Ungereimtheit.“

(Aus der Schule—für die Schule).

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Cincinnati.

Leider ist das Wenige, das ich zu berichten habe, nicht durchweg angenehmer Art. Andere mögen davon unterrichtet gewesen sein, jedoch vorgezogen haben die vollendete Tatsache, um die es sich handelt, in den gegenwärtigen Zeitläufen der Besteuerung, der bevorstehenden Wahlschlacht und anderer einschlägiger Kleinigkeiten nicht an die grosse Glocke zu hängen. Mir persönlich ist der Seifensieder erst vor kurzem aufgegangen, als ich einer hiesigen deutschen Zeitung die traurige Kunde entnahm, dass die verlossene Staatslegislatur für gut befunden habe, die festeste Säule des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen von Ohio zu stürzen: das Gesetz nämlich, welches bestimmt, dass die deutsche Sprache in allen Schuldistrikten des Staates gelehrt werden muss, wo fünfzig in dem Distrikte stimmberechtigte Bürger solchen Unterricht verlangen. Es sei, so sagt die Zeitung, nicht angängig gewesen, auf der fernerer Beibehaltung dieses Gesetzesparagraphen zu bestehen, weil dann die durch den neuen Schulkodex beabsichtigte Einheit des Schulwesens im ganzen Staate gefährdet oder nicht durchführbar geworden wäre; doch sei dem deutschen Unterrichte damit keine Gefahr erwachsen. „Die Kunde hör ich wohl, doch mir fehlt der Glaube,“ oder, nach einer anderen Lesart, „ich höre die Vögel und sehe sie nicht!“ Wenn auch — ich spreche von Cincinnati — bei der jetzigen Zusammensetzung unseres Schulrates und voraussichtlich auch des bald zu wählenden neuen, keinerlei Gefahr der Beschneidung oder gar der Abschaffung des deutschen Unterrichts vorhanden zu sein scheint, so ist eben doch die schöne Zeit auf Nimmerwieder verschwunden, wo die Deutschen von Ohio irgend einer Schulbehörde in aller Gemütlichkeit sagen konnten: Ihr könnt den deutschen Unterricht nicht abschaffen! oder auch: Ihr müsst das Deutsche einführen — das Staatsgesetz verbietet euch das erstere, es gebietet euch das letztere, je nach Umständen. Damit ist es hier und anderswo in Ohio

jetzt gründlich vorbei; jeder Schulrat hat auch bezüglich des deutschen Unterrichts freie Hand, alleinige Befugnis; und da ist das klassische Wort wohl erlaubt: „Der Teufel traue!“

Auch wir hatten uns eines kurzen, mit einem Vortrage — das Thema war das gleiche wie in Milwaukee — verbundenen Besuches des berühmten Pädagogen, Professor Rein, zu erfreuen, und ausserdem Gelegenheit, seiner gemütvollen anheimelnden Persönlichkeit, wenn auch, der Umstände halber, in sehr engem Kreise, wenigstens einigermaßen näher zu treten. Dem, was Milwaukee über diesen magister mundi in der letzten „P. M.“-Nummer zu sagen hatte, schliesst Cincinnati gewiss sich an, das zu behaupten übernehme ich.

Man rüstet sich augenblicklich hier auf die festliche Begehung eines welter-schütternden Ereignisses: Die Installation eines neuen Rektors der McMicken-Universität. Die Elite der Universitätsprofessorenschaft im Lande wird zur Teilnahme an dem Festaktus erwartet; der Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika wurde dazu eingeladen, desgleichen der Expräsident Grover Cleveland — beide werden aber durch notgedrungene Abwesenheit glänzen. Der berühmte Herr heisst Dabney und kommt von Tennessee. Möge die neue Ära, die er inaugurieren soll, von recht langer Dauer sein!

Allhier wurde bereits der Anfang gemacht mit den Vorbereitungen für eine auf den 9. Mai 1905 festgesetzte würdige Todesfeier Friedrich von Schillers, des Lieblingsdichters aller Deutschen, wo immer sie auch leben. Die „Deutsche Taggesellschaft“ hat die Sache in die Hand genommen, und sie besitzt in ihrem Präsidenten, dem ehemaligen Lehrer, jetzt Advokaten, Richter A. H. Bode, den rechten Mann für eine ihrer hohen Bedeutung angemessene Durchführung. Die deutschen Lehrer, in deren Versammlung während des anfangs September stattgefundenen Teachers' Institute durch einen Vortrag über die „Frauengestalten in Schillers Wilhelm Tell“ der erste Ton in Cincin-

nati angeschlagen wurde, sind ausserdem durch die Vorsitzenden von drei der mitwirkenden deutschen Vereine („Turngemeinde“, „Deutscher Lehrerverein“, „Deutscher Oberlehrerverein“) aktiv an dem Arrangement der Feier beteiligt. Cincinnati wird gewiss auch dieses Mal Ehre einlegen. * * *

Milwaukee.

Suppenküchen für die Schulen. Der hiesige Frauen-Verein für Wohltätigkeit hat in Verbindung mit der Schulbehörde beschlossen, für bedürftige Schulkinder in den öffentlichen Schulen Suppenanstalten einzurichten, so dass Kindern von ärmeren Eltern ein warmes Essen, wenigstens ein Teller Suppe mit Gemüse während der Mittagspause im Winter verabreicht werden kann. Das ist eine sehr gute Idee. In den Schulen sind gar manche Kinder, die zu Hause im kalten Winter nicht einmal ein warmes Zimmer, viel weniger noch eine warme Mahlzeit zu erwarten haben. Die Kosten für diese Einrichtung sollen durch freiwillige Beiträge gedeckt werden. Da könnte man denn die Kochschulen gut verwenden, und es wäre recht praktisch und wünschenswert, wenn die jungen Mädchen in den Kochschulen lernten, wie man eine gute Suppe kocht, anstatt nur zu lernen, wie man cakes und pie backt, und höchstens noch, ein beefsteak zu braten. Ob wohl die gelehrten Kochkünstlerinnen, die als Lehrerinnen fungieren, alle verstehen, eine kräftige und schmackhafte Gemüsesuppe zu bereiten? Doch wir wollen einstweilen diese Frage als eine offene betrachten. Recht schön wäre es, wenn in dieser Weise unsere Kochschulen einen praktischen Nutzen aufweisen könnten. Ich glaube, es sind eine Menge Skeptiker in Milwaukee, denen der praktische Nutzen unsrer Kochschulen noch immer nicht recht einleuchten will.

Freie Schulbücher. Jetzt hat auch der Schulrat beschlossen, einen Fond zu bilden, um Kindern von bedürftigen Eltern die Schulbücher frei zu liefern, was bis jetzt durch Privatpersonen geschehen ist. Viel Weisheit, Takt und Gerechtigkeitsgefühl wird dazu gehören, um hier die richtige Auswahl zu treffen. Ebenso auch von seiten der Lehrer und Prinzipale bei Austeilung der Bücher, um den betreffenden Kindern eine Art der Beschämung vor den andern zu ersparen. Applikanten werden sich wohl genug einstellen, auch solche von den Eltern, die nicht sowohl bedürftig und mitleidend sind, als vielmehr frisch und frei, und nicht besonders verschämt veranlagt. Man hat nun dieses Amt, nämlich die Auswahl solcher Eltern zu treffen, den

Schulpolizisten (Truant officers) überweisen wollen, aber diese scheinen nicht grosse Lust dazu zu haben, umso mehr da sie schon genug, und mehr als genug, zu tun haben, um nur die Schulschwänzer ausfindig zu machen und sie den betreffenden Schulen zuzuweisen. Bisher hat man nur die Prinzipale damit betraut, diese Auswahl zu treffen, und ich glaube, dass sie es an Takt und Diskretion nicht haben fehlen lassen. Es werden voraussichtlich eine grössere Anzahl sich melden als bisher, denn die Kasse der Privatpersonen wurde meistens mit dem ominösen Namen „Poor fund“ benannt. Wenn aber nun die Stadt der Lieferant wird, so werden manche die Gelegenheit benutzen, die es nicht so nötig haben, um so mehr, da ja schon öfter die Frage der allgemeinen freien Schulbuchlieferung durch die Stadt ventiliert worden ist. Ich muss bekennen, dass ich mich zu dieser Idee noch nicht aufschwingen kann. Aber ich glaube, dass wir in unsern öffentlichen Schulen eine ganze Menge Bücher haben, die recht wohl entbehrlich wären für die Schüler, und die nur dazu dienen, um die Taschen der ohnehin schon reichen Herausgeber und Lieferanten zu füllen. A. W.

New York.

Verein deutscher Speziallehrer, New York. Dass Sie im letzten Jahre keinen Bericht von unserem Verein erhielten, hat seinen Grund in dem bedauerlichen Umstande, dass unser Mitglied Karl Herzog aus Gesundheitsrücksichten die Versammlungen nicht regelmässig besuchen konnte und schliesslich als Berichterstatter resignierte. Als der Unterzeichnete an dessen Stelle gewählt wurde, war bereits mehr als die Hälfte des Schuljahres verflossen, und die Vorkommnisse in den letzten Sitzungen schienen nicht wichtig genug, um darüber speziell zu berichten.

Die Vorstandswahl in der Maiversammlung brachte einige Veränderungen. An Stelle des Vizepräsidenten Hülshof, der wegen geschwächter Gesundheit sich nicht mehr aktiv beteiligen konnte, wurde Kollege Stampe gewählt, und an Stelle unserer seitherigen Schriftführerin Fr. Constantini, die eine lange Reihe von Jahren treu und gewissenhaft ihres Amtes gewaltet und dringend ihre Entlassung verlangt hatte, war bereits im Januar Fr. Luther gewählt worden. Präsident Scholl und Schatzmeisterin Frau Richter haben sich seit Jahren so gut bewährt, dass ihre Wiederwahl ohne irgend welche Opposition erfolgte.

Am 18. Juni machten die Vereinsmitglieder und deren Angehörige einen Aus-

flug nach Staten Island, der allen Beteiligten einige heitere und genussreiche Stunden bereitete.

Am 29. September hielt der Verein seine erste Versammlung im neuen Schuljahre. Beschlüsse von besonderer Wichtigkeit wurden nicht gefasst und der Besuch war schwach, was teilweise dem Umstande zuzuschreiben ist, dass manche Mitglieder in den entlegensten Distrikten von Gross New York angestellt sind und das Versammlungslokal nicht rechtzeitig erreichen können. Bekanntlich wird jetzt deutscher Unterricht in den Volksschulen aller fünf Borough von Gross New York erteilt, während früher nur die Boroughs Manhattan und Bronx diesen Vorteil genossen. Allerdings war früher in diesen zwei Boroughs der Unterricht auf die letzten zwei und ein halb Schuljahre ausgedehnt, während er jetzt auf das letzte Schuljahr beschränkt ist. Doch muss berücksichtigt werden, dass früher die Unterrichtszeit per Klasse und Woche nur 100 Minuten betrug, während gegenwärtig im letzten Schuljahre jeden Tag 40 Minuten diesem Gegenstande gewidmet werden. Wenn auch die neue Einrichtung durchaus nicht den Anforderungen an einen gründlichen und ausreichenden deutschen Unterricht entspricht, und wenn namentlich zu bedauern ist, dass jetzt eine weit geringere Anzahl von Kindern an dem Unterricht teilnimmt als früher, so ist die Neuerung immerhin als ein entschiedener Fortschritt zu bezeichnen, und die Resultate sind im Ganzen besser als früher. Quantitativ haben wir verloren, hingegen qualitativ gewonnen. D. Adler.

Der „Verein Deutscher Lehrer von New York und Umgegend“ hielt seine

erste Sitzung im neuen Schuljahre am ersten Oktober im Deutschen Pressklub. In Anbetracht dessen, dass der einladende Sekretär und Finanzsekretär unseres Vereins, Herr Boos, seine Mitgliederliste verlegt und die Einladungskarten aus dem Gedächtnisse adressiert hatte, war der Besuch ein sehr zahlreicher. Obwohl kein Vortrag oder sonstige Geschäfte vorgesehen waren, gestaltete sich die Sitzung zu einer äusserst interessanten, unterhaltenden wie belehrenden durch das Verlesen einiger Berichte über unsre Sitzungen im verflossenen Vereinsjahre durch unseren allverehrten Herrn Geppert. Mit köstlichem Humor und liebenswürdiger Satire, die aber keinen Stachel zurückliess, gab unser „alter Herr“ uns jüngeren Sprösslingen ein Bild unseres Tuns und Lassens. Da Herr Geppert uns eine Fortsetzung seines wirklich humoristischen Bildes versprochen hat, und ausserdem Herr Doktor Wahl u. u. Wilhelm Dörpfeld und seine Bedeutung als Pädagoge sprechen wird, so dürfen wir mit Zuversicht auf ein „volles Haus“ rechnen. Es dürfte auch weitere Kreise interessieren zu erfahren, dass eines unserer Mitglieder, der tüchtigsten und beliebtesten einer, Dr. Karl Kayser, an Stelle des verstorbenen Doktor Keller zum Professor der deutschen Sprache am New Yorker Normal College ernannt worden ist. Der Neuerwählte erschien gerade, als die Fassung eines Glückwunschbeschlusses im Werke war, der ihm denn auch sofort mündlich übermittelt wurde. Die Anwesenden tranken dann, natürlich auf Dr. Kayser's Rechnung, einen Glück Auf! Schluck. Die Finanzen des Vereins stehen glänzend, da sich bis jetzt kein Defizit eingestellt hat. H. Z.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. In seiner Versammlung am 19. d. M. bedachte der Schwaben - Verein von Chicago das Lehrerseminar mit einem Geschenk von \$100. Dem Verein gebührt der aufrichtige Dank des Seminars für diese Schenkung, deren Wert nicht allein darin liegt, dass der Anstalt damit eine willkommene finanzielle Hilfe zuteil wird, sondern auch darin, dass sie eine Anerkennung ist für die 26jährige Tätigkeit des Seminars. Dieser Anerkennung gab der Verein übrigens auch durch ein Schreiben seines Schatzmeisters, Herrn G. F. Hummel, in der herzlichsten Weise Ausdruck. Möchte dieses Beispiel andere zur Nachahmung anspornen!

— Preisausschreiben. Das Komitee für die Gedenkfeier des hundertsten Todestags Schillers, die durch das Zusammenwirken des American Institute of Germanics und des Schwabenvereins von Chicago veranstaltet wird, bereitet ein ausgedehntes Schillerfest für den Mai 1905 vor und setzt Preise von je \$75 aus für zwei Prologe in Versen, den einen in deutscher, den anderen in englischer Sprache. Diese Prologe sollen während der Festtage zum Vortrag gelangen, keiner jedoch darf mehr als sieben Minuten in Anspruch nehmen.

Alle Gedichte, die zur Preisbewerbung

ingesandt werden, müssen sich im Besitz des „Corresponding Secretary of the Committee on the Schiller Comemoration, 617 Foster St., Evanston, Ill.“ spätestens am Mittwoch, den 1. März 1905, befinden. Das Gedicht muss unter einem angenommenen Namen eingesandt und von einem verschlossenen Briefumschlag begleitet werden, in dem sich der wirkliche Name und die Adresse des Verfassers befindet.

Die Veröffentlichung der preisgekrönten Prologe behält sich das Programm-Komitee für die Schiller-Gedenkfeier vor.

Im Namen des Zentral Komitees,

Otto C. Schneider,

Präsident des American Institute of Germanics,

Ernst Hummel,

Präsident des Schwabenvereins von Chicago.

— Der Schulrat der Stadt Milwaukee hat nun endlich die Erhöhung der Gehälter der Lehrer und Lehrerinnen bis zu \$150 über die bisherigen höchsten Grenzen beschlossen. Nach sechsjährigem Dienst steigt das Gehalt um \$50, nach neunjährigem Dienst um weitere \$50, und nach nochmals drei Jahren ist mit einer nochmaligen Zulage von \$50 das Höchstgehalt erreicht. Allerdings kann der Bürgermeister den Beschluss mit seinem Veto belegen, aber da 19 aus 21 Schulratsmitgliedern für die Massregel gestimmt haben, so ist kaum anzunehmen, dass die Gehaltserhöhung zuguterletzt noch Schiffbruch erleiden könnte. Es ist also auch nicht mehr nötig, dem Milwaukeeer Schulrat, wie von einem Wechselblatte vorgeschlagen wurde wegen wiederholter Verschleppung der Angelegenheit eine lederne Medaille zu überreichen. Die Milwaukeeer Lehrerschaft aber trifft der Vorwurf, durch Lauheit und Uneinigkeit in den eignen Reihen die Verzögerung mitverschuldet zu haben. Wir erinnern nur an den Widerstreit der Meinungen zwischen dem Prinzipalverein und dem Lehrerverein. Jeder Teil glaubte, allein ein Anrecht auf den grössten Batzen bei der Gehaltserhöhung zu haben. Man darf— in den meisten Fällen—von dem Laien nicht verlangen, dass er die Arbeit des Lehrers zu würdigen versteht, und dass er aus freien Stücken bereit ist, dem Lehrer eine würdige Entschädigung für geleistete Dienste zuzuerkennen. Wom immer in letzter Zeit sich die Verhältnisse der Lehrer gebessert haben, ist das Ziel nur durch unablässigen Druck auf die Schulbehörden seitens einer einigen, geschlossenen Lehrerschaft erreicht worden. Hoffentlich hat die Annahme des

Schulratsbeschlusses die gute Folge, dass sich die Milwaukeeer Lehrervereinigung fester zusammenschliesst, um durch verständige, aufklärende Agitation ihre guten Rechte wahren und auf dem Errungenen weiterbauen zu können.

— Das Schulwesen Gross-New Yorks ist von den dortigen Baugewerkswirren schwer berührt worden. Bis zum Schluss der Schulferien hätten achtzehn Schulbauten für 21,000 Schulkinder vollendet sein sollen; aber in Folge der Arbeitsstockungen im Baufache war dies nicht möglich; und so haben tausende von Schulkindern im September nicht untergebracht werden können.

— Der Pittsburger Distrikt des Vereins der Prediger der Unabhängigen Ev.-Prot. Kirche von Nordamerika fasste in einer Versammlung folgenden Beschluss: „Der Predigerverein erklärt seine volle Sympathie mit den Bestrebungen des Deutschamerikanischen Zentralbundes, spez. für Einführung des deutschen Sprachunterrichts in unseren öffentlichen Schulen, und verpflichtet seine Vereinsmitglieder, nach besten Kräften für diese Sache innerhalb, wenn möglich auch ausserhalb ihrer betr. Gemeinden dafür mannhaft einzutreten.“

— Leopold Clausnitzer hat das Amt des Vorsitzenden des Deutschen Lehrervereins, das er vierzehn Jahre lang bekleidet hat, niedergelegt.

— Nach einer Äusserung von Klara Zetkin aus Stuttgart auf der Frauenkonferenz des sozialdemokratischen Parteitages zu Bremen ist die Volksschule (Deutschlands) das Aschenbrödel des modernen Staates, der für sein Heer und seine Marine jährlich 1018 Millionen, für die Volksschule dagegen nur 99 Millionen ausbebe.

— Am 9. Mai 1905 werden hundert Jahre seit dem Tode Schillers vergangen sein. Mit Bezug hierauf erlässt die weimarsische Regierung folgende Verfügung: Das Nahen des Tages, an dem vor 100 Jahren Schiller starb, legt auch der Schule die Pflicht auf, in besonderer Weise die Erinnerung an den Dichter zu pflegen. Erfolgreicher als eine kurze Schulfeier am Todestage wird dieser Aufgabe dadurch entsprochen werden können, dass während des bevorstehenden Vierteljahres jede Schule es sich angelegen sein lässt, im deutschen Unterricht eingehender als sonst, den Verhältnissen und dem Standpunkt der Schüler entsprechend die Persönlichkeit und geeignete Werke des Dichters der Jugend vorzuführen.

— Die deutschen Lehrer Böhmens, die an der Sprachgrenze wirken, schreibt die „Bayr. Lztg.“, haben einen schweren Kampf um ihr Dasein zu führen. So wurde erst wieder Anfang September auf einen deutschen Lehrer ein Mordanschlag ausgeführt. Der deutsche Schulleiter in der Gemeinde Röscha war es, den die fanatischen Tschechen unschädlich zu machen versuchten. Zum Glück ging der Anschlag fehl.

— In Ungarn liegt ein Entwurf eines Volksschulgesetzes vor, der die ungarische Sprache für alle Stämme des Reiches zur Hauptsprache machen soll. Nicht entsprechender Erfolg im magyarischen Sprachunterricht kann zur Absetzung des Lehrers genügen.

— Ein Komitee, das sich gebildet hat behufs Erwerbung des Neuhoofs bei Brugg, auf dem seinerzeit Pestalozzi sein Werk der Liebe an armen Kindern getrieben hatte, erklärt, dass es seine Mission nicht ausführen könne, da der Besitzer des Neuhoofs eine Summe als Kaufpreis gefordert habe, die den wirklichen Wert der Häuser und Grundstücke um vieles übersteigt. Es war beabsichtigt worden, dort eine Anstalt im Geiste Pestalozzis zu gründen.

— Um dem Ausländer das Studium der englischen Sprache und des englischen Lebens zu erleichtern, veranstaltete die „Teachers' Guild“, der Lehrerverein der vereinigten Königreiche, vergangenen Sommer in der Stadt London zum ersten Male einen Ferienkurs. Von dem Bedürfnis solcher Kurse zeugt die rege Beteiligung, nämlich 125 Herren und 83 Damen. Deutschland hatte 66, Österreich-Ungarn 14, Frankreich 28, Dänemark 31, Schweden-Norwegen 32 Teilnehmer gesandt. Der Leiter der Kurse, Prof. Walter Rippmann, ein Deutscher von Geburt, erwartet eine doppelt so starke Beteiligung im nächsten Jahre.

— Der französischen Kammer ist ein vom Abg. Limyau im Auftrag der Budgetkommission abgefasster Bericht überreicht worden, der die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer zum Gegenstand hat. Die Gehaltserhöhung ist notwendig, um dem Lehrermangel abzuweichen, der schon jetzt besteht und infolge Schliessung der Kongregationsschulen noch zunehmen wird. Der Andrang zum Lehrerberuf ist so gering, dass die Seminare nicht einmal voll besetzt sind. — Im Interesse der besseren Vorbildung der Volksschullehrer ist es sehr wünschenswert, dass

die, welche das höhere Examen bestanden haben, von Anfang gleich besser bezahlt werden als die, die nur das Elementarexamen abgelegt haben, damit möglichst viele die höhere Prüfung bestehen. Von den 105,416 französischen Volksschullehrern haben jetzt nur 40,585 das höhere Examen gemacht. Diese beziehen aber während der ersten 15 Dienstjahre kein höheres Gehalt als die, die nur das Elementarexamen gemacht haben. (Man. gén.)

— Bemerkenswert ist es, dass gerade in Belgien, einem Lande, das durch seinen Handel und seine Industrie eine hervorragende Stellung unter den Nationen einnimmt, einem Lande, das verhältnismässig die grösste Bevölkerung Europas aufweist, die Regierung für die Volksschulbildung so wenig Sorge trägt. Obwohl die Klerikalen seit jeher dies zu bemängeln suchten, ist nunmehr von der Regierung selbst durch Statistik vom Jahre 1900 festgestellt worden, dass tatsächlich auf 3,499,618 Personen von den Gemeinden, die mehr denn 5,000 Einwohner aufzuweisen haben, insgesamt 1,135,765 Personen und auf 3,103,930 Personen von den Gemeinden, die weniger denn 5,000 Einwohner aufzuweisen haben, 1,002,277 Personen weder lesen noch schreiben können. — Demnach befinden sich unter den 6,693,548 Einwohnern — 2,138,042 Personen, die weder imstande sind, ihren Namen zu lesen noch zu schreiben.

— Bekanntlich, so schreiben die „D. Bl. f. erz. Unt.“, ist im Frühjahr in Rom an Stelle der alten deutschen Kapitolschule eine allgemeine deutsche Schule mit Hilfe eines Reichszuschusses gegründet worden. Gegen diese Neugründung erhob sich Widerspruch von zwei Seiten, von katholischer und von evangelischer. Es wurde von diesen beiden Seiten die Gründung einer deutsch-katholischen und einer protestantischen Schule angekündigt und in Angriff genommen. Die Schaffung einer deutschen protestantischen Schule nun, für die sich ein Ausschuss seinerzeit bildete, ist noch nicht durchgeführt. Dagegen ist nach den Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins der Plan einer deutsch-katholischen Schule so gut wie verwirklicht. Für die Eröffnung einer solchen Anstalt, die von den fratres carissimi geleitet werden soll, ist der 1. Oktober festgesetzt worden.

— Die deutsche Schule in Konstantinopel zählte letztes Jahr 559 Schüler.

— Der Schulrat von Bergen hat den Antrag auf Einführung von gemeinsamem Unterricht für Knaben und Mädchen abgelehnt.

— In Russland leben mehr als zwei Millionen Deutsche. In Russisch-Polen allein sind 1,200,000, und in der Fabrikstadt Lodz, die allgemein als deutsche Stadt bezeichnet wird, sind 35 v. H. der Einwohner deutscher Nationalität. In den baltischen Provinzen sind 300,000, im übrigen Russland 600,000 Deutsche. Vor allem ist Riga überwiegend deutsch, denn es zählt unter 175,000 Einwohnern 102,000 Deutsche. Petersburg hat 60,000, Warschau 15,000, Odessa 12,000, Kiew 70,000 und das Gouvernement Samara 200,000 Deutsche.

— Die Nachfrage nach geeigneten Schullehrerinnen für Südafrika wächst fortwährend. Das Educational Committee der Südafrikanischen Kolonisations-Gesellschaft hat eine grosse Zahl Lehrkräfte für alle Teile Südafrikas verlangt. Das Gehalt in der Kapkolonie beträgt an Staatsschulen und vom Staate unterstützten Schulen 60 bis 300 Pfund Sterling jährlich. Es werden Lehrkräfte gesucht sowohl für den Elementarunterricht, als auch für das höhere Schulwesen. — In Grahamstown hat man ein neues „Secondary Training College“ errichtet. Die Ausbildung dauert 1–2 Jahre. Unterricht und Wohnung kostet 40 Pfd. St. Die Regierung bewilligt Stipendien von 20–40 Pfd. St. für alle besonders geeigneten Studenten, wie solche, die in Oxford und Cambridge studiert haben u. s. w., solchen, die einen akademischen Grad erreicht haben. Bewerber, welche im „Training College“ genügt, finden Anstellung nach Beendigung des Kurses.

— Japan hat zwei Handelshochschulen, in Tokio und Kobe. Die Handelshochschule zu Tokio ging aus einer Privatschule (Vicomte Mori 1875) hervor und steht seit 1885 unter Leitung des Unterrichtsministers. Sie umfasst einen einjährigen Vorkurs, drei Jahre im Hauptkurs und einen höheren Kurs von zwei Jahren. Fächer des Hauptkurses sind: Kaufmännische Moral, Handelskorrespondenz, kaufm.

Arithmetik, Handelsgeographie, Buchhaltung, Maschinenlehre, Warenkunde, Volkswirtschaft, Finanzwirtschaft, Statistik, Privatrecht, Konkursrecht, Handelspolitik, Völker- und internat. Privatrecht, Sprachen, Kontorarbeiten, Turnen und militärische Übungen. Die Schüler des höheren Kurses können das Doktorat der Handelswissenschaften erwerben. Der Handelshochschule ist ein Handelslehrerseminar (2 Jahre), das die Ausbildung der Handelslehrer zur Aufgabe hat und ein Handelsmuseum angegliedert. Zahl der Zöglinge (1903): 1084, im Handelslehrerseminar 28. Die Handelshochschule zu Kobe wurde im März 1903 eröffnet. Eine dritte Anstalt ist in Nagasaki geplant.

— Der Krieg und die japanische Volksschule. Aus Tokio schreibt man: In Japan gibt es 109,000 Volksschullehrer. Davon sind nicht weniger als 36,000 in den Krieg gezogen. Nun waren die Schulen schon vor dem Ausbruch des Krieges mit Lehrern schlecht versorgt; man kann sich denken, wie jetzt, wo ein weiteres Drittel derselben abgeht, die Not gross ist. Man lässt in vielen Schulen die Lehrer jetzt schon in zwei Kursen, vor- und nachmittags unterrichten. Das hat natürlich seine grossen Nachteile für Lehrer und Schüler. Die einen nutzt man zu sehr aus, ohne ihnen dafür einen Gegenwert in Erhöhung des Lohnes zu geben, die anderen werden weder selbst den Unterricht mit gleichem Nutzen wie früher geniesen, noch werden sie vom Lehrer die gleiche Frische am Nachmittag, wie am Morgen erwarten dürfen. Dennoch werden schon Stimmen laut, dass man diese Neueinsichtung auch nach dem Kriege beibehalten will, um zu sparen. Es heisst schon jetzt, dass man vielleicht einige der Lehrerseminarien aus Geldmangel zeitweise aufheben werden müsse. Wenn man bedenkt, wie kläglich der Volksschullehrer in Japan bezahlt wird (monatlich 10 bis 12 Yen = 24 bis 25 M!), und wie wenig geachtet die Stellung ist, die er einnimmt, wird man dieser Neuordnung nur mit grosser Besorgnis entgegensehen können.

III. Vermischtes.

* Die Tanzlehrer des Königreichs Sachsen haben sich darüber beschwert, dass die Mädchen schon in der Schule tanzen lernten, wodurch sie, die Tanzlehrer, natürlich in ihrem Broterwerb geschmälert würden. Es ist dann auch schleunigst eine Untersuchung erfolgt, ob dem so sei. Geige und Har-

monika werden, wo sie gebraucht wurden, jedenfalls aus der Turnstunde verschwinden. Damit die Mädchen aber nicht in Versuchung geraten, etwaige geradlinig gelernte Hopserschritte rundherum zu probieren, sind jedenfalls noch ernste Erwägungen in den beteiligten Kreisen notwendig. Vielleicht empfiehlt

sich die Einführung einer besonderen Inspektion durch Tanzlehrer, meint die „L. L.“

* **Der Kaiser und die Volksschulen.** Bei seiner Anwesenheit in Kadinen begab sich der Kaiser, wie der Graudenzener „Gesellige“ berichtet, in Begleitung des Landrats v. Etdorf in die dortige Lehrerwohnung, wo er sich einige Zeit mit der Frau des Lehrers unterhielt. Hierbei erkundigte sich der Kaiser nach der Schülerzahl, und als ihm die Auskunft wurde, dass 58 Schüler zu unterrichten seien, äusserte der Monarch sich dahin, dass der Lehrer bei solcher Schülerzahl vermutlich viel Scherereien habe. Als der Landrat v. Etdorf darauf aufmerksam machte, dass bei Erreichung einer Schülerzahl von 70 Köpfen, seiner Meinung nach, ein zweiter Lehrer angestellt werden müsste, meinte der Kaiser, dass es „wohl eine Menschequälerei sein müsse, eine so hohe Schülerzahl zu unterrichten.“

* **Morallehre auf Schulhefte.** Die Umschläge von Schulheften werden jetzt in Frankreich, wie die „Papier-Zeitung“ dem Pariser „Figaro“ entnimmt, vielfach zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse benutzt. Eine solche Umschlagseite zeigt eine Abbildung der Lungenheilstätte von Bligny. Dr. Maurice Letulle hat zu dem Bilde eine klare Erklärung geschrieben; er verschweigt nicht die Gefahren der furchtbaren Krankheit, fügt aber hinzu, dass die Tuberkulose heilbar ist, und gibt nützliche Vorsichtsmassregeln und wirksame Heilmittel an. Ein anderes Heft weist auf die traurigen Folgen des Alkohols hin; auf der einen Seite sieht man den nüchternen Arbeiter, kräftig, arbeitslustig, heiter und bereit, den schweren Hammer zu schwingen, auf der anderen den unverbesserlichen Trunkenbold, dessen Aussehen Abscheu und Mitleid einflösst. Weitere Hefte zeigen die Wohltaten des Genossenschaftswesens.

* **Medizinerdeutsch.** „Die Autopsie konstatierte die Existenz eines sanguinolent tingierten Serums im Pericardium.“ Hier ist kaum ein Wort deutsch. Und doch könnte man, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu vergeben, ganz gut sagen: „Bei der Leichenöffnung zeigte sich's, dass der Herzbeutel blutig gefärbte Flüssigkeit enthielt.“

* **Die Schüler einer Volksschulklasse** haben einer Katze den Schwanz abgehauen. Der Pastor erfährt von der Geschichte. Am nächsten Morgen erscheint er in der Klasse und hält den Knaben die Schlechtigkeit ihrer Tat vor. „Wer von euch weiss denn einen Bibelspruch, in

dem solche Rohheiten mit ewigen Strafen belegt werden?“ — Lange Pause, bis einer den Finger hebt. — „Nun!“ — Der Kleine ruft: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“

* **Wie ein Schulbube sich vom Schulbesuch befreien wollte.** Einem zwölfjährigen Bengel in Kl.-Koslau passte es schon lange nicht mehr, zur Schule zu gehen. Um sich davon nach seiner Meinung befreien zu können, griff er zu folgendem Mittel: In Abwesenheit seiner Eltern schnitt er sich mit dem Küchenmesser die Finger der rechten Hand vollständig ab und erwiderte auf Vorhaltungen der Eltern, dass es ihm ganz recht sei, wenn er ohne Finger herumlaufe, warum hätten sie ihn auch immer mit der Schule gequält.

* **Verfügung eines Dorfschulzen.** „Es ist mich zu Ohren gekommen, dass hier das Vieh mit brennenden Pfeifen und Zigarren gefüttert wird. Wer es wieder tut, der wird ins Spritzenhaus gestochen.“

* **Juristendeutsch.** „Auf die Berufung des Beklagten wird das Urteil pp dahin abgeändert, dass Beklagter unter Abweisung des Klägers mit seinem weitergehenden Antrage verurteilt wird anzuerkennen, dass dem Kläger, als Eigentümer des Hofes No. x zu Th.... das Recht zusteht, über das östlich der Bau- und Hofstelle seines Hofes gelegene, zu dem Hofe No. z zu Th.... gehörige Grundstück des Beklagten mit Wagen von der Dorfstrasse aus unter Benutzung der diese mit dem Grundstück des Beklagten verbindenden Brücke in der Breite, welche sie vor der vom Kläger daran vorgenommenen Veränderung hatte, beim Transporte von Stroh und Heu auf den Boden seines Hauses vor die in der Ostwand dieses Hauses befindliche Haustür und zum Transport von Dünger von dem hinter seinem Hause gelegenen Hofe und von Holz nach diesem Hofe zu fahren.“ (Aus einem richterlichen Urteil.)

* **Schön gesagt.** „Na, der alte Förster wird sich nicht wenig freuen, dir mit seiner Jagdgeschichte einen Bären aufgebunden zu haben!“ „Ach geh' doch, ich glaube gar, du glaubst, er glaubt, ich glaub's!“

* **Prinzenunterricht.** Erzieher: „Und was ist das für eine Taube, Hoheit? — (Prinz schweigt, verlegen lächelnd.) — Erzieher: „Ganz richtig Hoheit! Es ist eine Lachtaube!“

* **Guter Rat.** „In meinem Jungen steckt ein Künstler!“ — „Lassen Sie'n stecken!“

Bücherschau.

I. Zeitschriftenschau. *

The Pedagogical Seminary (G. Stanley Hall, editor), Worcester, Mass., vol. XI, No. 1 (March 1904), pp. 30—50: W. G. Chambers, *How Words Get Meaning*.

Ein sehr lehrreicher Aufsatz. Bietet Proben aus den Ergebnissen einer Umfrage, zu deren Beantwortung die Schüler einer Anzahl öffentlicher Schulen in Minnesota aus dem Stegreif sechs ihnen vorgelegte Wörter definieren mussten, und zieht Schlussfolgerung über das Wachstum der Begriffe, die allmähliche Klärung verschwommener Vorstellungen, Bereicherung und Vertiefung bei gleichzeitiger Vengerung des Begriffsinhaltes und umgekehrt, u. s. w., wie auch über praktische Anforderungen an den Unterricht, die sich daraus ableiten lassen. Auch dem Lehrer der Fremdsprachen bietet die Arbeit viel Interessantes, obwohl nur von der Muttersprache des Schülers darin die Rede ist; denn er zeigt, welche Vorsicht besonders beim Gebrauch einer fremden Sprache im Unterricht geboten ist, damit die Schüler erstens einen bestimmten Begriff, zweitens einen annähernd richtigen Begriff mit einem neu erlernten Worte verbinden. Die praktische Forderung, die sich für den fremdsprachlichen Unterricht aus der Untersuchung ergäbe, wäre also häufige Kontrolle des Wortschatzes durch Übersetzung in die Muttersprache des Schülers oder durch möglichst vielseitige Begriffsumgrenzung in einfachen Ausdrücken der Fremdsprache.

Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiet der pädagogischen Psychologie und Physiologie, herausgegeben von Prof. Th. Ziegler (Strassburg) und Th. Ziehen (Berlin), Band VII, No. 4 (Berlin 1904): Dr. Bruno Eggert (Oberlehrer in Frankfurt a. M.), *Der psychologische Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Reformunterrichts*, 74 S. 8.

Eine bedeutsame, unsers Wissens die erste Untersuchung über didaktische Forderungen im fremdsprachlichen Unterricht auf psychologischer Grundlage. Der Verfasser vertritt darin die Anschauungen der deutschen Reformbewegung und zwar die des radikalen Lagers, das alle Übersetzung in die und aus der Muttersprache des Schülers verwirft und den Gebrauch der Fremdsprache im Unterricht konsequent durchgeführt wissen will; und diese Forderungen werden aus allgemein psychologischen Gesetzen abgeleitet. Ein nachhaltiger Einfluss auf die Gestaltung des neusprachlichen Unterrichts und die Durchführung der Forderungen der Reform dürfte aber nur mittelbar von dieser Schrift ausgehen, da der Verfasser eingehende Bekanntschaft mit der philosophischen Ausdrucksweise voraussetzt und ein Eindringen in den Gang der Untersuchung ein ansehnliches Stück Arbeit erfordert.

*) Unter dieser Rubrik planen wir eine kurze Übersicht über die wichtigsten Artikel in Zeitschriften verwandten Inhaltes und sonstige einschlägige Erscheinungen zu geben. Während manche Aufsätze nur mit dem Titel genannt werden sollen, werden wir von andern kurze Inhaltsangaben bringen. Vorerst ist nur ein gelegentlicher Bericht über anderwärts erschienene Arbeiten auf unserem Gebiete vorgesehen; doch ist eine Erweiterung in der Aufnahme von Fachblättern und regelmässiges monatliches Erscheinen der Zeitschriftenschau für späterhin in Aussicht genommen.

The School Review (University of Chicago Press), June, 1904, pp. 441—461: Cloudesley Breseton, The Teaching of Modern Languages in England.

Kurze Übersicht über den gegenwärtigen Zustand des neu sprachlichen Unterrichts an den englischen Sekundärschulen, Methoden und Ziele. Wir erfahren hier, dass auch in England die Reform sich fast überall Bahn gebrochen hat; der Verfasser teilt die Lehrerschaft nach der Analogie eines Parlaments in eine konservative Rechte, ein vermittelndes Zentrum und eine radikale Linke; den Tag behauptet jetzt der linke Flügel des Zentrums, d. h. die gemässigte Reform. Speziell englisch ist das Vorwiegen des Unterrichts im Französischen, während das Deutsche dort eine weniger wichtige Rolle spielt; auch der Verfasser neigt zu der Ansicht, das Französische werde in England noch lange den Vorrang vor andern Fremdsprachen behalten.

— — — pp. 468—472: **Adolphe Cohn, The Adjustment between Secondary School and College Work in Modern Languages.**

Eine Aufgabe, die zu den vornehmsten der National Educational Association gehören sollte und wohl erst in Jahrzehnten zu völlig befriedigendem Abschluss gelangen wird, besonders da die Bewegung, den Lehrgang der Sekundärschule nach unten hin auszudehnen und die letzten zwei Jahre der Elementarschule einzubeziehen, immer mehr erstarbt. Eine Seite der Frage wird in nächster Zukunft hier in Wisconsin zur Verhandlung kommen, indem voraussichtlich Ausschüsse aus Vertretern der Sekundärschulen und der Staatsuniversität eine Liste von Texten ausarbeiten werden, die dem zweijährigen Lehrgang im Deutschen an Sekundärschulen (der vierjährige wird davon kaum berührt werden), und solchen, die dem deutschen Unterricht an der Universität vorbehalten bleiben sollen. Es ist nicht zu befürchten, dass bei der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit an Textbüchern und bei der Schnelligkeit, mit der fortwährend neue erscheinen, solche ausschliesslichen Listen zu eng gefasst werden und nicht jeder Geschmack befriedigt werden könnte. Weniger leicht dürfte eine andere Seite der Frage zu erledigen sein, nämlich wie etwa das Pensum der Grammatik auf die verschiedenen Schulen zu verteilen wäre; und die grössten Schwierigkeiten werden sich der Erledigung der Frage in den Weg stellen, wieweit die Unterrichtsweise in der Sekundärschule einheitlich auszubilden wäre, um sowohl den berechtigten Erwartungen hinsichtlich einer verhältnismässig abschliessenden Mittelschulbildung als auch den angemessenen Forderungen der Universität bezüglich einer annehmbaren Vorbildung für ihre Arbeit in gleicher Weise zu entsprechen. — Prof. Cohns Aufsatz enthält drei Forderungen: 1. Sekundärschule und College sollten nicht beide im fremdsprachlichen Unterricht sprache muss also der Sekundärschule zufallen, und zwar, (a) weil viele Schüler dieselben Kurse auf ihrem Lehrplan haben. 2. Der Anfangsunterricht in der Fremdsprache aber als allgemein bildenden Faches ihnen nicht vorenthalten werden darf, (b) weil die Schüler im Sekundärschulalter gewisse Phasen des Sprachunterrichtes, z. B. das Sprechenlernen, leichter bemeistern als in höherem Alter. 3. Die Sekundärschulen sollten sich nicht damit begnügen, ihren Zöglingen nur soviel Kenntnis der Fremdsprache beibringen zu können, dass diese den geringsten Anforderungen zum Eintritt ins College entsprechen, sondern, zum Teil schon aus den unter (2) genannten Gründen, es ihren Abiturienten ermöglichen, beim Eintritt ins College höhere Kurse zu belegen, die anfänglich teilweise, später vollständig in der Fremdsprache geführt werden können.

— — — pp. 482—490: **Leigh R. Gregor, Translation.**

Befasst sich erstens mit der Übersetzung als Kunst und ihren besondern Aufgaben, wie der Notwendigkeit bewussten oder unbewussten Studiums des nach Per-

sönlichkeit des Verfassers und Inhalt für jeden einzelnen Fall wechselnden Stils. Daraus werden dann im zweiten Teile der Abhandlung die Forderungen für Übersetzungen im Unterricht abgeleitet; verlangt wird die dynamische Anpassung des Einzelwortes, von dem auch das beste Wörterbuch in der Regel nur die statischen Werte verzeichnen kann, an die wechselnde Umgebung, d. h. Übersetzung in ganzen Sätzen und nicht in einzelnen Wörtern; der Verfasser tritt darum auch für Herstellung von Spezialwörterbüchern zu den Schultexten ein, an die er mit Bezug auf Genauigkeit und Reichhaltigkeit die höchsten Anforderungen gestellt zu sehen wünscht.

— — — pp. 491—501: *Maxime Ingres, The Teaching of Modern Languages under Present Conditions.*

Eine sehr geistreiche, — leider nur zu geistreiche Erörterung über alle möglichen mit dem Sprachstudium zusammenhängenden Fragen, die jeder Lehrer gerne lesen, und aus der nur der Tausendste unmittelbaren Nutzen ziehen wird. In der Einleitung verurteilt der Verfasser die Beschäftigung mit der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur in Bausch und Bogen, wobei er völlig übersieht, wie schwer das gerade das Ansehen der von ihm über Gebühr hochgeschätzten Literatur des Zeitalters Ludwigs XIV., besonders Corneilles, erschüttern müsste. Die Sprache will er durchweg als Kunst behandelt wissen; von der Wissenschaft im allgemeinen hat er keine sonderlich hohe Meinung; ganz besonders aber giesst er die Schale seines Zornes aus über die Verblendeten, die da meinen, anders als durch allerstrikteste Verbannung der Muttersprache des Schülers aus dem Schulzimmer ihren Zöglingen etwas von einer Fremdsprache beibringen zu können. Vom wahren Lehrer meint er, er werde geboren, nicht gemacht, so wie der Künstler; — demgegenüber möge einmal hier ausgesprochen werden, dass dieser römische Satz in der üblichen Übertreibung von einer erschreckend leichtfertigen Auffassung des künstlerischen Schaffens zeugt, einer Auffassung, die ethisch und intellektuell nicht höher steht als der Ausspruch des deutschen Bauers, das Dichten sei müssiger Erwerb; das Leben und Wirken unserer Grössten beweist, dass der Künstler wohl nicht von aussen her gemacht werden kann (und doch, wie viel verdankt auch das Genie so oft seiner Umgebung!), dass er aber mit bewusster, schwerer Arbeit sich selbst schaffen muss, auf dass der Gottesfunke in ihm nicht zum ziellosen Sprühfeuer werde, sondern anwache zu dem „stillen grossen Leuchten“ auf den höchsten Gipfeln der Menschheit. Und die Anzahl der wahren Lehrer, meint der Verfasser, sei in einer Generation und in einem Lande noch geringer als die der grossen Künstler. In diesem Punkte ist der Aufsatz geeignet, gerade dem gewissenhaften Lehrer seinen Beruf zu verleiden (wenn er den Aufsatz ernst nimmt); vielleicht folgt der und jener dem hier erteilten Rate, Maurer zu werden; auch dass Arbeiter auf dem Lande und Dienstmädchen immer gesucht sind, erfahren wir. Der Lehrer aber, meinen wir, der mit ehrlicher Begeisterung, Liebe zur Jugend, Vertrauen zur Menschheit (gründliche Bildung ist vorausgesetzt) seines Amtes waltet, mag sich einstweilen immer noch trösten; wer immer strebend sich bemüht, — für den Rest des Zitats mache sich jeder selbst seinen Vers. Recht charakteristisch ist der Satz, der vom Lehrer zeichnerische Fähigkeiten und noch mehr schauspielerisches Talent verlangt, da sich manche Sachen nicht zeichnen lassen, aber fast alles und jegliches mimen lässt. Ja, wenn der Lehrer ein Komödiant ist, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag! Hier spricht der Romane, der ja eine längere Unterhaltung führen kann, ohne dabei den Mund zu Hilfe zu nehmen. — Bei der stetig fortschreitenden Vermehrung der Lehrgegenstände und den immer höheren Anforderungen an die Schüler ist wohl schon mancher auf den Gedanken gekommen, den der Verfasser am Schlusse etwas zaghafter ausspricht, als das sonst seine Art

ist: man könnte ja andere Lehrgegenstände mit dem fremdsprachlichen Unterricht verbinden. Also z. B. Mathematik auf Französisch, Geschichte auf Deutsch, Botanik auf Spanisch lehren?? und sollte dann der regelrechte Sprachunterricht wegfallen? wie sollte die Teilung der Fächer unter die Sprachen vorgenommen werden? und wie, wenn an einer Schule nur eine Fremdsprache gelehrt wird? Die Idee lässt sich mit Erfolg — nach Beweisen brauchen wir nicht lange zu suchen — verwirklichen, aber nur an Schulen, deren Zöglinge von Hause aus die Kenntnis zweier Sprachen mitbringen; an andern Anstalten, also an der überwältigenden Mehrheit der Schulen, lässt sich weder heute noch in aller Zukunft davon träumen. — Wenn auch stellenweise bizarr, auf jeder Seite zum Widerspruch herausfordernd, und nicht immer konsequent, so enthält der Artikel doch nachhaltige Anregungen in Fülle; und dass er aus der Feder eines tüchtigen, erfolgreichen und schaffensfrohen Lehrers stammt, bezweifeln wir keinen Augenblick.

Edwin C. Roedder.

II. Jugendschriften-Verzeichnis.

In dem Novemberhefte des dritten Jahrganges (1902) der P. M. veröffentlichten wir ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre, welches nach einer von den vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendlektüre hergestellten Liste angefertigt wurde. Die folgende Liste enthält die Bücher, welche nach Abschluss des letzten Verzeichnisses neu aufgenommen worden sind. Bei Benutzung gelten selbstverständlich dieselben Winke, die wir der zuerst veröffentlichten Liste beifügten: Die Altersgrenzen sind für deutsche Kinder berechnet und werden bei uns teilweise hinausgeschoben werden müssen, je nach der sprachlichen Ausbildung der Kinder; das Urteil darüber muss selbstverständlich Eltern oder Lehrern überlassen bleiben. Vor dem Preise ist in Klammern der Verlag angegeben. Bei Bestellung durch hiesige Buchhandlungen wird es ratsam sein, diesen Verlag anzugeben, um den Bezug der Bücher zu erleichtern.

I. Für jedes Alter geeignet.

1. Richter, L., Familienschatz. (50 Holzschnitte.) (Wiegand - Leipzig.) 3 M.

II. Vom 8. Jahre an.

2. Gerlachs Jugendbücherei. Bechstein, Märchen. Farb. ill. v. Fahringer. 1,50 M.
3. Lehmannsick, Thüringer Sagen. (Bredt.) 1,25 M.
4. Moser - Kollbrunner, Jugendländ. Band II. (Gesch. u. Ged. farb. ill.) (Künzli-Zürich.) 5 M.

II. Vom 10. Jahre an.

5. Dähnhardt, Deutsches Märchenbuch. Illustr. v. Kuithan. (Teubner.) 2,20 M.
6. Fick, Die schönsten Sagen aus Rheinland und Westfalen. (Wiegand-Hilchenbach.) 1,50 M.
7. Gerlachs Jugendbücherei, Till Eulenspiegel. Farb. ill. v. Weissgerber. 1,50 M.
8. Hauff, Zwerg Nase. (Ein Märchen.) (Seemann.) Illustr. v. Tiemann. 4 M.
9. Schneider, Deutschland in Lied,

Volksmund und Sage. (Wiegand-Hilchenbach.) 0,90 M.

IV. Vom 13. Jahre an.

10. Ameilan, Aus Urväter Tagen. (Götter- und Heldensagen.) (Meidinger.) 3 M.
11. Beierlein, Bei den roten Indianern. Erlebnisse eines Missionars. (Richter-Dresden.) 0,70 M.
12. Donath, Physikal. Spielbuch. (Vieweg-Braunschweig.) 4 M.
13. Fischer, Das Licht im Elendhause. (Erzählung.) (Wiesbad. Volksb.) 0,15 M. ungeb.
14. Lenk, Wanderungen der Buren. (Reclam.) 0,20 M. ungeb.
15. Liliencorn, Umzingelt. Der Richtungspunkt. (2 Kriegsnovellen.) (Wiesb. Volksb.) 0,10 M. ungeb.
16. Maistre, Die junge Sibirierin. (Erz.) (Bibl. Inst.) 0,10 M. ungeb.
17. Mohaupt, Gesundheitsspiegel. (Henkel-Tetschen.) 2 M.
18. Mügge, Sam Wiebe. (Erz.) (Ohmigke.) 0,40 M. ungeb.
19. Oberländer, Kent Kane, der Nordpolfahrer. (Spamer.) 5 M.

20. Rosegger - Schmitthammer, Sein Geld will er haben und and. Gesch. (Verein f. V. g. Schr., Bern.) 0,15 M. ungeb.
21. Schmiedgen, Nansens Nordpolfahrt. (Perthes.) 4 M.
22. Vogel, Glückskind. (München.) (Waetzel-Freiburg.) Ill. v. J. Gehrts. 4,50 M.
23. Weber, E., Der deutsche Spielmann. (Geb., Märchen Erz.) 7 Bände à 1 M. mit farb. Bildern. (Calwey-München.)
 1. Kindheit, ill. v. Kreidholf.
 2. Wanderer, ill. v. Cissarz.
 3. Wald, ill. v. Weingärtner.
 4. Hochland, ill. v. Hoch.
 5. Meer, ill. v. Cissarz.
 6. Helden, ill. v. Weingärtner.
 7. Schalk, ill. v. Diez.
24. Weher, F., Der Schmied v. Ochsenfurt. (Ged.) (Lehmann.) 3 M.
25. Weise, Deutscher Liederschatz. (Weise-Berlin.) 0,20 M. ungeb.
26. Werner, Erinnerungen u. Bilder a. d. Seeleben. (Allg. Verein f. Lit.) 8 M.
27. Werner, Salzwasser. (Erz.) (Allg. Ver. f. Lit.) 6 M.
28. Wisser, Wat Grotmoder vertellt. (Plattdeutsche Märchen.) (Diederichs.) 0,75 M.
29. Neues Schatzkästlein, 2 Bändchen à 0,90 M. (Wiegand-Hilchenbach.) (Erz. v. Amicis, Mügge, Frommel etc.)
- V. Für die reifere Jugend.
30. Andersen, Märchen. Ill. v. Tegner. (Neff.) 12 M.
31. Brentano, Chronika eines fahrenden Schülers. (Winter-Heidelberg.) 4,50 M.
32. Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier. (Teubner.) 1,25 M.
33. Engel, Herr Lorenz Stark. (Novelle.) (Öhmigke.) 0,40 M. ungeb.
34. Freytag, Ingo und Ingraban. (Hist. Erz.) (Hirzel.) 7 M.
35. Frommel, Nach des Tages Last und Hitze. (Steinkopf.) 4,20 M.
36. Gerlachs Jugendbücherei, Eichendorfs Gedichte. Ill. v. Horst-Schulze. 1,50 M.
37. Gotthelf, Elsi, die seltsame Magd. (Erz.) (Wiesb. Volksb.) 0,10 M. ungeb.
39. Hauff, Das Bild des Kaisers. (Novelle.) (Öhmigke.) 0,40 M. geb. (Biou-Bern.) 0,20 M. ungeb.
40. Janson, Meeresforschung und Meeresleben. (Teubner.) 1 M.
41. Kipling, Brave Seeleute. (Vita-Berlin.) 4 M.
42. Lassar-Cohn, Die Chemie im tägl. Leben. (Voss-Hamburg.) 4 M.
43. Meyer, Eine Amerikafahrt 1492 u. 1892. (H. Pätel.) 0,80 M.
44. Meyer, Ludwig u. Annemarie. (Dorfgesch.) (Reclam.) 0,20 M.
45. Raabe, Die schwarze Galeere. (Hist. Erz.) (Wiesb. Volksb.) 0,15 M. ungeb.
46. Rinne, Kasana. (Eine Celebesfahrt.) (Hohn-Hanover.) 4,50 M.
47. Sohnrey, Hütte u. Schloss. (Erz.) (Warneck-Berlin.) 4 M.
48. Worgitzky, Blüthengeheimnisse. (Blütenbiologie.) (Teubner.) 3 M.

III. Bücherbesprechungen.

Flachsmann als Erzieher. A comedy by Otto Ernst. Edited with notes and vocabulary by Elizabeth Kingsbury, VII - 109 pp. Boston Ginn and Co., 1904. List price, 40 cents.

Was man wohl in Deutschland dazu sagen wird, dass man nunmehr den Flachsmann hiezulande als Schulbuch herausgegeben hat? Das Stück hat im ersten Jahre seines Bestehens über acht-hundert Aufführungen erlebt; 1902-3 war die Anzahl freilich bereits auf etwas über dreihundert gesunken; für das letzte Theaterjahr fehlen mir die Angaben. Der buchhändlerische Erfolg scheint nicht gleichen Schritt gehalten zu haben, wenn wirklich erst fünfzehntausend Exemplare des Stückes verkauft worden sind. Immerhin noch Zahlen, die sich sehen lassen können! Und trotzdem

scheint man über Flachsmann als Erzieher zur Tagesordnung übergegangen zu sein; und die Gründe dafür sind gewichtiger als der naturgemässe Rückschlag nach einer aussergewöhnlichen Wirkung. Nichtsdestoweniger ist es ein Werk, das ein Lehrer immer wieder einmal, wenn auch nur in kleinen Teilen, mit Nutzen und mit Anregung lesen wird; wäre es auch nur das Privatissimum, das Flemming dem Bildungsschuster über die Eigenschaften des wahren Lehrers liest; oder die Szene, wo der Held vor dem Bilde Pestalozzis sich nach der grossen Liebe sehnt; oder des Schulrats Wort „Arbeiten, dann kommt die Begeisterung!“ Ob aber die Lektüre bei denen, für die die Ausgabe doch hauptsächlich bestimmt ist, nicht leicht schädlich werden könnte? ob unreife

Köpfe sich da nicht allzuleicht, allzugern zu schlimmen Verallgemeinerungen werden verleiten lassen? Mir ist von der hiesigen Aufführung im April 1902 noch sehr wohl in Erinnerung, welch merkwürdigen Eindruck selbst hochgebildete Amerikaner mitfortnahmen. Ich verweise auch auf die schönen Ausführungen Prof. Burekhardts, die seinerzeit in dieser Zeitschrift erschienen, (Band II, S. 224 ff. und 253 ff.) Für mich sind übrigens solch idyllische Zustände wie die in der Schule Flachsmanns unglaublich, selbst wenn wirklich beim heiligen Bureaukrazius nichts unmöglich ist. Auf alle Fälle wären die Übertreibungen und Verzerrungen des Dramas in der Einleitung (nicht im Vorwort, dessen Schicksal es ja ist, nicht gelesen zu werden) und den Anmerkungen viel schärfer hervorzuheben, als es in unserer Ausgabe geschieht; und der Lehrer, der das Ganze für baare Münze nimmt, lasse die Hände von dem Buch, oder er wird schlimmes Unheil anrichten. Wer sich getraut, dies vermeiden zu können, wird der Herausgeberin für ihre fleissige Arbeit dankbar sein. Nur ist davor zu warnen, den ganzen Text als Grundlage für Gespräche benutzen zu wollen; und die Herausgeberin hätte gut getan, die betreffenden Teile zu bezeichnen; Übertragungen dialektischer Reden in gutes Schriftdeutsch, so der Erzählung Brockmanns of S. 20, in den Anmerkungen oder noch besser unter dem Texte wären ratsam gewesen und hätten den Umfang des Buches nicht sonderlich vermehrt. Ohnehin würde ich das Stück nicht für das zweite oder dritte Jahr des deutschen Lehrganges an einer Sekundärschule empfehlen, sondern es sowohl aus sprachlichen wie inhaltlichen Gründen dem Studium an College oder Universität vorbehalten.

In den Anmerkungen vermisse ich eine Erklärung des Titels, der wie eine Unmenge anderer (z. B. „Bismarck bezw. Moltke, Goethe, — — Meier, Müller, Schulze, als Erzieher) auf Langbehns Buch „Rembrandt als Erzieher“ zurückzuführen ist (vergl. S. 55, Z. 11). Anmerkungen wären ferner erwünscht zu S. 5, Z. 3 (wenn das Buch wirklich so früh im deutschen Lehrgang gelesen werden soll); S. 10, Z. 11, wo eine Übersetzung ins Englische nicht genügt; S. 11, Z. 26, zur Erklärung des recht faden Kalauers; S. 12, Z. 1, zur Urform des Zitats; S. 14, Z. 10 (Anspielung auf Gottfried Kellers Tanzlegendchen); S. 18, Z. 15 u. ö. zu jaa; S. 19, Z. 21, Verweis auf S. 9, Z. 13; S. 22, Z. 28 so'n Spass; Z. 29 u. ö. denn für dann; S. 23, Z. 29, zu Genie, das die Sprecherin von genieren ableitet. Solo (S. 6, Z. 29) ist

kein solitaire, den die Deutschen mit Patience bezeichnen, sondern eine milde Form des Skats. — An Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 15, Z. 2 einigermassen (statt sz); Z. 5 früher (früher); S. 47, Z. 9 lautet (statt läutet); S. 51, Z. 26 das (dass) er mehr kann; S. 68, Z. 20, stehend (statt stehen); S. 70, Z. 14—15 Schamloseste—Schaffen (klein zu schreiben); S. 80, Z. 21 Mädachenschule; S. 102, Z. 16 Besehl (statt Befehl). Die häufig gebrauchte Form jawoll statt jawohl war in den Anmerkungen oder im Wörterbuch als abweichende Aussprache zu kennzeichnen.

Zum Schlusse kann ich ein grundsätzliches Bedenken nicht unterdrücken. Die Herausgeberin, fürchte ich, kam auf den Gedanken, das Stück der Schule zugänglich zu machen, zu einer Zeit, als es noch auf dem Höhepunkte seiner Berühmtheit stand, und nicht lediglich seines literarischen und dramatischen Wertes wegen. Ohne nun dem vorliegenden Stücke solchen Wert absprechen zu wollen, erlaube ich mir die Frage: wohin steuern wir, wenn der Tageserfolg unsern Kurs beeinflussen oder gar bestimmen darf? Müssen wir uns gar auf Schulausgaben von (der Gedanke ist fürchterlich!) „Im weissen Rössl“, „Zapfenstreich“ u. dgl. gefasst machen? Emerson empfiehlt, kein Buch zu lesen, das nicht mindestens ein Jahr alt ist; und ähnlich dürfte man sich's zur Regel machen, kein Werk herauszugeben (wohlgemerkt, ich spreche nicht davon, es nicht mit einer Klasse lesen) zu wollen, das nicht wenigstens auf ein Alter von fünf, vielleicht noch besser zehn Jahren zurückblicken kann. Wir Lehrer sind von Hause aus und mit Recht konservativ, und diese Eigenschaft in vernünftigen Grenzen sollte sich bei den Herausgebern von Schulbüchern potenzieren dürfen. Sonst geraten wir in die Gefahr, vor der ein Dichterwort also warnt: „Ihr hört nur auf den Schrei der Stunde und überhört den Ruf der Zeit!“

Edwin C. Roedder.

Univ. of Wis.

Der zerbrochene Krug von Heinrich Zschokke. With Introduction, Notes and Vocabulary by Herbert Charles Sanborn, A. M. Ginn and Company, Boston. XVI -j- 76 pp.

Diese oft herausgegebene Geschichte können wir auch in dieser neuen Ausgabe nur willkommen heissen.—In der Einleitung heisst es p. XII: „He became a citizen later“. Da man sich doch vorge-setzt, den Lebenslauf Zschokkes, und besonders seine Beziehungen zu der Schweiz, darzutun, wäre es vielleicht am Platz gewesen zu bemerken, wie er

schweizerischer Bürger geworden.—Der Paragraph über: „two principal kinds of scholarship“, p. XV. ist schwer verständlich und wird den Schüler kaum fördern.

In dem Vokabular werden „for the sake of uniformity“ alle Längen bezeichnet, was uns als überflüssig erscheinen will, besonders im Falle von der, dem, den, etc., in denen das e so wie so nicht denselben Wert hat, und man sich doch auf die Aushilfe des Lehrers verlassen muss. So scheint auch das Längenzeichen in abends unter Abend unnötig, sowie Dienstmädchen unter Mädchen und ähnl.—Unter Colin, Cannes, Jacques heisst es: „pronounce as in French.“ Was, wenn aber der Betreffende kein Französisch versteht, vielleicht sogar sein Lehrer nicht? — In Überbringer liegt der Accent auf der dritten Silbe, nicht auf der ersten, wie angegeben.

Die Anmerkungen und das Vokabular sind durchweg gut gemacht, und die typographische Ausstattung des Buches lässt nichts zu wünschen übrig. Das Urteil über die Ausgabe muss lauten: „gut“.

Die Chemie im täglichen Leben von Prof. Lassar-Cohn. Abridged and edited with notes and an introduction on German chemical nomenclature by Neil C. Brooks, Ph. D. D. C. Heath and Co., Boston, 1904. 130 pp.

Genau ein solcher Text hat uns gemangelt. Er bietet nicht nur einen interessanten Stoff in wissenschaftlicher Sprache, er hat auch den Vorteil, dass er nicht allzu technisch ist. Folgende Überschriften einzelner Kapitel mögen den Inhalt des Buches andeuten: Die Ernährung der Pflanzen, Künstliche Düngemittel, Die Ernährung der Menschen, Die Eiweissstoffe, Der Wert des Kochens, Die Röntgenstrahlen.

Den Anmerkungen steht ein Kapitel über die deutsche chemische Terminologie voran, das gut gemacht und sehr angebracht ist. Die Anmerkungen selbst sind kurz und bündig und durchweg zutreffend. Druckfehler sind mir keine aufgestossen. Als Einführung in die wissenschaftliche Lektüre, oder auch als zweiter Text, ist die Ausgabe allen sehr zu empfehlen. Chas. H. Handschin.

Univ. of Wis.

IV. Eingesandte Bücher.

Meaning and Practice of Commercial Education by Cheesman A. Herrick, Ph. D., Director School of Commerce, Central High School, Philadelphia. New York. The Macmillan Co., 1904. Price \$1.25.

Readings in European History. A collection of extracts from the sources chosen with the purpose of illustrating the progress of culture in Western Europe since the German Invasions by James Harvey Robinson, Professor of History in Columbia University. Vol. I, From the Breaking up of the Roman Empire to the Protestant Revolt. Ginn and Co., Boston. Price \$1.65.

A Guide for the Study of Schiller's Wilhelm Tell by Ernst Wolf, Yeatman High School, St. Louis, Mo., and Warren W. Florer, University of Michigan. Sheehan and Co., Ann Arbor, Mich., 1904.

A Guide for the Study in German of Lessings Minna von Barnhelm by Ernst Wolf, Yeatman High School, St. Louis, Mo. Sheehan and Co., Ann Arbor, Mich., 1904.

The Sonnets of Shakespeare with an introduction and notes by H. C. Beeching, M. A., D. Litt. Atheneum Press Series, Boston. Ginn and Co., 1904. Price 65 cents.

A Short History of England by Edward P. Cheyney, Professor of European History in the University of Pennsylvania. Ginn and Co. Price \$1.55.

In St. Jürgen von Theodor Storm. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by J. H. Beckmann, B. A., Teacher of German, Lincoln (Neb.) High School. Ginn and Co., Boston. Price 40 cents.

A Guide and Material for the Study of Goethe's Egmont by Warren W. Florer, University of Michigan. George Wahr, Ann Arbor, Mich., 1904.

Germelshausen von Friedrich Gerstäcker. Edited with exercises, notes and vocabulary by Lawrence A. McLouth, Professor of German Language and Literature in New York University. New York. Henry Holt and Co., 1904. Price 30 cents.

The Educational Music Course: Teachers' Edition for Elementary Grades. Including a collection of rote songs, voice training exercises, the material in the new first music reader, and songs from famous composers by James M. McLaughlin, Director of Music, Boston Public Schools, and W. W. Gilchrist, Author of "Exercises for Light Singing Classes," etc. Boston, Ginn and Co., 1904. Price \$1.40.